

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24.

Gottschee, am 19. Dezember.

Jahrgang 1905.

Lieber Leser!

Liebe Leserin!

**Hast Du schon für 1906
abonniert? Tue es bald! Bitte,
hast Du gütig auch schon einen
neuen Besteller auf diese
Blätter gewonnen?**

Weihnachtszeit.

Nun naht die sel'ge Weihnachtszeit
Mit Freuden viel für groß und klein,
Wie wird das liebe Herz so weit
Beim Lannenduft und Lichterschein.

Der Weihnachtschein die Welt erfüllt
Mit seinem friedevollen Glanz,
Und manches Sehnen wird gestillt
Beim Weihnachtsbaum, im Freudentranz.

Eins ist's, das hält das Herz so warm,
Wenn kalt die Welt zum Unglück lacht,
Die Liebe, die für reich und arm
Uns Gott gebracht in heil'ger Nacht.

Christ kommt!

Der Engelsang des Weihnachtsfestes
ertönt wieder von Ferne und kündigt uns
die frohe Kunde: Christ kommt!

Ja, das Christkindlein kommt und
winkt uns den Gruß des Himmels zu:
„Friede den Menschen auf Erden, die
eines guten Willens sind!“

Dieser Gottesfrieden, den die Welt
nicht geben kann, ist der Ausfluß jener
Gottesliebe zu den Menschenkindern, von
der St. Johannes, der Evangelist, schreibt:
„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er
seinen eingeborenen Sohn dahingab.“ Für-
wahr Weihnachten ist das Fest der hinge-
henden Liebe des Vaters, der seinen Sohn

in diese Welt sandte, um Liebe zu suchen.
Nicht als ob Gott der Liebe seiner Ge-
schöpfe bedürfte, aber nichts anderes konnte
den Herrn der Welt bewegen, den Menschen
zu schaffen und zu erlösen, als ihm seine
unendliche Liebe zu zeigen und Gegen-
liebe zu finden.

Aber die heutige Welt ist so liebarm
und liebeleer. Man spürt es überall,
was ein großer Staatsmann sagte: „Es
wird kälter in Europa.“ Und wird noch
immer kälter werden in Europa, fügte
ein Redner des jüngsten Katholikentages
hinzu. Wie wenige Herzen schlagen unter
den hunderten Millionen in warmer Liebe
zu Gott, die zu allem Guten erwärmt!

Vergeblich klopft selbst das Christkind
mit dem mächtigen Hammerschlag seiner
unendlichen Liebe, die das Weihnachts-
fest predigt, an die Häuser und Herzen
der Menschen und bittet um Liebe.
Darum erschien das Gotteskind arm in
dieser Welt, um als Bettler der
göttlichen Liebe umso eher Erhörnung
zu finden. Und dieser Bettler bittet um
viel, er bittet um das Teuerste, das der
Mensch hat, er bittet um Herzen.

Aus dem Leben des heiligen Antonius
wird uns ein reizender Zug erzählt. Als
das Nachfolgende sich abspielte, war
dieser Heilige etwa fünf Jahre alt und
lebte als heiteres Kind im Elternhause.
Eines Tages — ein kalter Wintertag
war es, der Schnee fiel in dichten Flocken,
da klopfte es an seiner Tür ein-, zwei-
dreimal. Antonius lauschte erstaunt,
dann eilte er zu öffnen und vor ihm
stand ein liebes Kindlein mit blauen
Augen und goldenen Locken, einen Reise-

stab in der Hand. Sein Antlitz war un-
beschreiblich lieblich. Es trug einen An-
zug, wie arme Feldarbeiter ihn tragen,
ein Strick umgürtete die Lenden, die
Füßchen waren unbekleidet und über dem
Rücken hing ihm ein kleiner Bettelsack.
Der kleine Antonius warf einen neu-
gerigen Blick in den Sack, und siehe,
statt der Brote, die er darin zu sehen
erwartete, erblickte er zu seinem grenzen-
losen Staunen Herzen, lauter rote Herzen,
die leuchteten wie kostbare Rubine.

„Wer bist du denn?“ fragte Antonius,
„wo kommst du her?“

„Ich bin der Bettler der göttlichen
Liebe,“ war die Antwort, „ich komme
aus dem Paradiese, dort ist mein Vater
König und neben seinem Throne steht
der meine. Was ihm gehört, ist auch
mein: die Sonne, die Sterne, die Erde
und die Meere; ich bin es, der die Fisch-
lein im Wasser und die Vögel in der
Luft erhält, und obschon ich König bin,
ward ich freiwillig zum Bettler. Schau,
jetzt bin ich ärmer als das ärmste Men-
schenkind, und du sollst mir geben, um
was ich dich bitte. Ich will dein Herz,
ich muß dein Herz haben.“

„Du liebstes Kind,“ erwiderte Antonius,
„ich liebe dich ja schon, du bist so gut,
so sanft, aber ehe ich dir mein Herz
schenke, möchte ich deinen Namen wissen:
wie heißt du?“

„Ich brauche dir meinen Namen nicht
erst zu sagen, du kennst ihn schon, deine
fromme Mutter hat ihn dich gelehrt;
wenn du ihn vergessen hast, wirst du dich
bald wieder darauf besinnen. Ich habe
ihn dreimal niedergeschrieben; das erstmal

in Goldbuchstaben auf die Krippe von Bethlehem; das zweitemal in blutigen Buchstaben auf das Kreuz auf Kalvaria; das drittemal in Flammenschrift auf die Türen aller Tabernakel; ich heiße Jesus, ich bin der Bettler der göttlichen Liebe."

Darum erschien Christus so bettelarm in dieser Welt, daß er, nachdem er bei den Menschen keine Herberge gefunden, zu den Tieren des Stalles um ein Plätzchen in ihrer Krippe betteln ging, um durch seine Armut das Mitleid der Menschen zu erringen und durch das Mitleid sich den vom Dornestrüpp der Leidenschaften überwucherten Weg zu ihren Herzen zu bahnen. Denn nach Herzen allein geht das Verlangen des göttlichen Herzens. An allem ist ja Christus als Gottessohn reich, an Macht und Herrlichkeit, an Himmeln und Sternenwelten, nur an einem ist er arm — an Menschenherzen. Und doch gilt ihm ein Herz und die Liebe eines Menschenherzens mehr als alle Welten, denn Millionen Welten kann er mit einem einzigen fiat (es werde!) aus dem Nichts hervorzaubern, aber um Menschenherzen zu gewinnen, mußte er vom Himmel in die Krippe und vom Kreuze ins Grab steigen. Und seit er zum Himmel aufgefahren ist, steigt er tagtäglich wieder hernieder, um vom Tabernakel aus Menschenherzen zu erbetteln. Mein Kind, schenke mir dein Herz! tönt es aus dem Wimmern des göttlichen Kindes in der Krippe, kommt es von den ersterbenden Rippen des Erlösers am Kreuze, fleht der allem Ungemach preisgegebene eucharistische Heiland. Und worin besteht das Schenken des Herzens? In der vollen Hingabe des Menschen an seinen Gott durch jene Liebe, von der es heißt: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften; deinen Nächsten aber wie dich selbst.“ Diese Liebe besteht aber nicht in frommen und süßen Gefühlen, sondern in dem guten Willen, den uns der Engelsang der Weihnacht predigt. Der gute Wille, der bereit ist alles zu tun, was Gott will und was zu Gottes Ehre dient, ist die Wurzel der wahren Gottesliebe und des Gottesfriedens. Dieser Gottesfriede, den die Engel über Bethlehem's Fluren verkündeten, ist die heiligmachende Gnade. Ohne die heiligmachende Gnade, oder wie der Apostel sie nennt, die Liebe Gottes, kann ein Herz dem Christkind nicht gefallen. Willst du in Wahrheit dein Herz Christo schenken, dann mußst du es zuvor purpurrot durchglühen lassen von der heiligmachenden Gnade. Hast du diese Gnade

verloren, hast du dieses Feuer der Gottesliebe erlöschen lassen durch schwere Sünde, dann mußt du, bevor du dem Bettler der göttlichen Liebe in der Krippe dein Herz zu Füßen legst, es im Purpurschneide des ewigen Lichtes vor dem Tabernakel durch eine würdige hl. Beicht und hl. Kommunion wieder durchleuchten und durchwärmen lassen am Herzen des Gotteskinds. Ist es dir aber nicht möglich, die hl. Sakramente zu empfangen, so mußt du wenigstens durch einen Akt der vollkommenen oder Liebesreue wieder jenen guten und zur Erfüllung aller Gebote Gottes bereiten Willen in dein Herz pflanzen, aus dem die heiligmachende Gnade und der Friede Gottes, der Friede der hl. Weihnacht, spricht.

Dann wird das Christkind, der Bettler der göttlichen Liebe, nicht umsonst in dieser Weihnachtszeit bei dir angeklopft haben, sondern wie bei St. Antonius einen Herzenstausch vornehmen und voll Freude mit deinem Herzen zum Himmel ziehen und dir zum Lohne sein Herz, seine Liebe, seinen Frieden, seine Gnade, seinen Trost, sein Glück selbst in der Armut, seine Seligkeit zurücklassen, die dich über Welt und Hölle und Satan triumphieren und den Weihnachtstjubel deinem Herzen entströmen lassen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Der Christbaum.

Der Christbaum strahlt zur Weihnachtszeit
Und bringt den Kindern Freude;
Ein and'rer Christbaum ist das Kreuz,
Dran Christus hängt im Leide.
Dort strahlt er seine Liebe aus,
Dort bracht' er uns den Frieden,
Den Frieden, den die Welt nicht hat,
Und Herzensglück hienieden.
Und wenn der Christbaum hell erstrahlt
In Hütte und Palaste,
So denkt, daß erst das Kreuz uns macht
Zum wahren Himmelsgaste.

Christen, kauft bei Christen!

Dieser Ruf ist von Wien aus seit mehreren Jahren erhoben worden, besonders um Weihnachten. Es ist dies ja speziell ein christliches Fest. Christen erzeugen die Waren, die Juden aber sollen den Gewinn einstecken! Der Reichtum und damit die Herrschaft der Juden zur Knechtung und zum Ruine vieler Christen ist hauptsächlich, von der Auswucherung besonders in der Zeit der liberalen Wucherfreiheit, darauf zurückzuführen, daß die Christen durch Kauf in jüdischen Geschäften und durch ausschließlichen Verkauf vieler Handelsartikel die Juden mästeten, während der Christ dabei den kürzeren zog. So kommt es, daß die Juden nun die größten Geschäfte, vielfach Monopole haben und ihren materiellen Einfluß nun recht antichristlich ausnützen: Juden beherrschen die Freimaurerlogen, Juden vergiften und entchristlichen die

Moral des Volkes durch ihre Zeitungen, Juden stehen an der Spitze der revolutionären Sozialdemokratie. Juden sind auch die Urheber antichristlicher Parteien und Bestrebungen auf arischer Seite, Juden üben durch diese ihre Macht und ihr Geld einen größeren Einfluß in manchen Staaten aus, als deren Fürsten und Minister. Die Söhne und Töchter der Christen aber finden durch Juden ihr Fortkommen versperrt; denn die gewiegten, reichen Juden haben Gymnasien, Universitäten, Kaufläden, Handelsplätze, den Getreide-, Kohlen-, Vieh-, Mehl-, Metall- und sonstigen Handel samt dem bezüglichen Produktionsbesitz in einer ihren Prozentsatz an Volkszahl gegenüber den Christen geradezu verblüffend übertreffenden Weise besetzt, und auch die wenigen neuen Mädchengymnasien weisen fast nur Jüdinnen auf. So geht die Zurücksetzung und Entchristlichung der Christen stetig vorwärts. Dagegen muß sich ein vernünftiger christlich-nationaler Antisemitismus der österreichischen Arier, die zu 95 Prozent Christen sind, als notwendiger christlicher Selbstschutz kehren. Darum sagen wir kathol. Christen: „Christen, kauft nur bei Christen, kaufet und leset nur katholische Zeitungen, denkt an eure Kinder und erzieht sie zu praktischem Christentum und ordentlichem Fortkommen!“

Am 10. d. M. fand in der Volkshalle des Wiener Rathauses eine von 2000 Frauen besuchte Versammlung des Vereines „Christliche Familie“ statt, in welcher über obiges Thema die Abg. Prinz Alois Liechtenstein, Dr. Lueger, Prof. Wolny, Bezirksrat Reischl, Vizepräsident Fleisch und die Präsidentin Frau Kuzizka, die speziell auch für die christliche Presse warm eintrat, unter großem Beifall sprachen. Wir heben hier wegen Raummangel nur die Rede Dr. Luegers hervor. Er sprach u. a.

„Sie wissen, daß jetzt gegen mich wieder eine kleine Heze los ist. Die P. T. jüdischen Mitbürger laufen überall hin, wohin sie nur kommen können, um mich zu verzünden, daß ich ein schrecklicher Mensch bin. (Lebhafte Heiterkeit.) Ich soll nämlich die gesamte Bevölkerung verleiten oder zu verleiten suchen, daß sie die Juden erschlage, morde. (Heiterkeit.) Totschlag soll meine Parole sein. (Neuerliche Heiterkeit.) Es gibt vielleicht keinen gemüthlicheren Menschen als mich in der Wienerstadt. (Lebhafte Beifall.) Ich bin gar kein blutgieriger Mensch, ich will gar kein Blut sehen (Heiterkeit) und ich versichere Sie, ich will nicht, daß Sie die Juden ermorden, erschlagen oder berauben. Es hat mir nämlich ein Jude gesagt: „Für Mord und Totschlag sind Sie nicht, aber den Raub scheinen Sie zu billigen.“ Sie sollen die P. T. Juden, unsere geehrten Mitbürger (Heiterkeit), nicht erschlagen, nicht berauben, nicht bestehlen, (wiederholte Heiterkeit). Sie sollen sie nicht beschimpfen, Sie sollen ihnen nicht das geringste Leid antun, aber eines sollen Sie tun: Kaufen Sie nicht bei den Juden!“ (Tosender, sich stets erneuernder Beifall). — Unter brausenden Hochrufen wünschte der Bürgermeister allen glückliche Weihnachten und ein glückseliges neues Jahr.“

Würden die Christen keine „koschere“ Artikel kaufen, keine jüdischen und von Juden korrumpierte, kirchenseindliche Blätter mehr lesen, nur in christlichen Blättern inserieren und überhaupt das, was die Christenfamilien zum Leben benötigen, in christlichen Geschäften kaufen, dann wäre es mit dem jüdischen Uebermut bald vorbei. Das ist nicht verwerflicher Judenthum — ein unglücklicher Jude würde in jedem guten Christen einen Samaritan finden, — sondern ein heutzutage dringlich nötiger Christenschutz.

In das Stammbuch eines Kindes.

Von Franz Vater, Pfarrer in Pärchen.

Eine Kunde ward vernommen
Einst im fernen Morgenland
Aus dem Munde des Erlösers,
Den uns Gottes Huld gesandt.

„Laßt die Kleinen zu mir kommen
Ihrer ist das Himmelreich!
Diese hab' ich mir erkoren:
Klein sind sie den Engeln gleich.“

Aber nicht durch Leibesdürze
Jesu Liebe wird vermehrt:
Wessen will er an der Seele
Wahre Größe, wahren Wert.

Klein zu sein vor Gott, bescheiden,
Demutsvoll mit Unschuldssinn
Macht Dich groß im Himmelreiche,
Führet Dich zu Jesus hin.

Solche Kleinen, solche Reinen
Drückt er liebend an sein Herz;
Solche Kleinen, solche Reinen
Nimmt zu sich er himmelwärts.

Das plötzlich entrüstete Judentum.

Gegen den Wiener Bürgermeister Abg. Dr. Lueger ist auf einmal das Judentum furchtbar entrüstet, seine, das heißt die liberalen und sozialdemokratischen Blätter und Abgeordneten schreiben und schreien: nieder mit Lueger, weil er das Judentum bedroht und gegen dasselbe heßt. Im Parlamente, im Wiener Gemeinderate, in Versammlungen wird von den Juden und Judensöldnern, von „Freisinnigen“ und Sozialisten interpelliert und gezetert, als ob Dr. Lueger zu Mord und Brand und Plünderung gegen die Juden aufgereizt habe. Und vier jüdische „Akademiker“, nämlich ein Ingenieur, zwei Mediziner und ein Jurist, verstiegen sich sogar dazu, gegen den bestgehabten Dr. Lueger bei der Staatsanwaltschaft nach § 302 des Strafgesetzes wegen Aufreizung gegen die jüdische Religionsgenossenschaft zu klagen! Im Wiener Gemeinderate fanden sich die Juden und Sozialdemokraten als eigentlich eine Partei zusammen und interpellierten beide den Bürgermeister: „Wie kann es der Bürgermeister, der Chef der politischen Behörde erster Instanz ist, rechtfertigen, daß er den ihm gesügigen Böbel der Stadt zu Mord und Totschlag aufgereizt und dadurch einen großen Teil der Bevölkerung in seinem Leben bedroht hat?“ Und was hat denn Dr. Lueger gegen die

gewissen empfindsamen Juden, die alle anderen in revolutionärer Heze gröblich beleidigen und nur sich selbst für unantastbar halten, verbrochen? Nichts von Mord und Totschlag und Aufreizung! Er hat einfach am 4. Dez. in einer Versammlung des Wählervereines „Donaustadt“ in Printers Sälen die Fäden bloßgelegt, die die revolutionäre Bewegung mit dem internationalen Judentum verbinden und die Juden Wiens und Oesterreichs auf die möglichen Folgen aufmerksam gemacht, die eintreten könnten, wenn sie die russische Rolle offenkundig auch hier zu Lande spielen wollten. Denn in Rußland haben die Juden seit zwei Menschenaltern den Nihilismus tragen helfen, haben, als das Reich in einem alle seine Kräfte herausfordernden Kriege stand, mit die Revolution angezettelt, das jüdische Intelligenzproletariat mit in erster Reihe war es, das eine fanatisierte Menge zu Bombenattentaten und Verbrechen aufgefordert hat und dabei haben sie es verstanden, ganz Europa in den Wahm zu lullen, daß dies alles nur Neußerungen des Volksunwillens und Explosionen eines nach Freiheit sich sehnenenden Volkes seien. Nun diese Revolution im ganzen Zarenreiche zur vollständigsten Anarchie geführt hat, und die entfesselten Böbelinstinkte auch gegen sie selbst als die Bedrücker des Volkes sich wenden, nun ist der Klagen kein Ende. Wie das russische Volk nun aber vielerorts die jüdischen Hezer und Bombenattentäter vor Entrüstung und um endlich Ruhe zu erhalten brutal züchtigt, so könnten ja auch in Oesterreich die Massen sehr leicht das jüdische Hezen zum Massenstreik und die jüdische Heze gegen alles, was christlich und monarchisch, durch einen Ueberfall auf die Juden rächen, wenn diese in ihrer jezigen sozialistischen Revolutions- und Arbeiterheze fortfahren. Darum warnte Dr. Lueger die Juden.

Dr. Lueger sprach übrigens damals nicht als Bürgermeister, sondern als Abgeordneter. Im Wiener Gemeinderate erklärte darum Dr. Lueger auf obige Interpellation der Judendiener:

„Was ich als Landtagsabgeordneter speziell tue, gehört nicht hieher. Ich habe diese Interpellationen nur verlesen lassen, weil sie die Art und Weise charakterisieren, wie die Gegner mich bekämpfen, so daß jedermann daraus entnehmen kann, wie persönlicher und politischer Haß geeignet ist, alles zu verzerren. Ich will über die Zusammensetzung der sozialdemokratischen Partei kein Wort verlieren. — Wenn aber hier gesagt wird, daß die Juden nicht bei der sozialdemokratischen Partei sind, so erkläre ich, daß bei den verschiedenen Wahlen die Juden jederzeit auf Seite der sozialdemokratischen Partei gestanden sind und für dieselbe gestimmt haben. (Lebhafter Beifall.) Wenn ich auf die Führer der sozialdemokratischen Partei hinblide, so muß jeder Mensch, der Massen auseinanderkennt, sagen, daß die Führer der Sozialdemokraten ausschließlich Juden sind. (Beifall und Händeklatschen.) Es mag sein, daß der eine oder der andere getauft ist, aber es sind sicherlich noch unverfälschte darunter und

auch derjenige, der getauft sein soll, Dr. Adler, ist kenntlich. Ich will auch nicht untersuchen, woher das Geld kommt, welches die sozialdemokratische Partei ausgibt, um ihre Aufzüge, Demonstrationen und Agitationen durchzuführen, sie bezieht es nicht vom Adel, nicht von der katholischen Geistlichkeit, nicht von Gewerbetreibenden, nicht von Industriellen. Ich habe in der Rede auseinandergesetzt, daß die russische Revolution in innigem Zusammenhange steht mit den letzten Ereignissen in Wien. Das können Sie nicht leugnen, weil es auch die Sozialdemokraten ausdrücklich erklärt haben. Sie können auch nicht leugnen, daß die russische Revolution und die von den Revolutionären verübten Mordtaten in der entschiedensten Weise gefeiert, daß die Täter als Märtyrer hingestellt wurden. Können sie vielleicht leugnen, daß infolge der Umtriebe der Revolutionäre in Rußland, welche zumeist wieder unter Führung der Juden stehen . . . das russische Volk gereizt worden ist und jene auch von mir verurteilten Greuelthaten, man weiß ja noch nicht was wahr ist, gegen die Juden verübte. Ich habe darauf hingewiesen, daß es nicht gut ist, wenn die Juden sich mit den Revolutionären und Sozialdemokraten verbinden. Das war die ganze Geschichte und ich habe den Schluß gezogen: Wenn sie das tun, könnte eventuell auch in Wien eintreten, was dort geschehen ist. Ich habe Mord und Totschlag ausdrücklich verdammt, auch den Raub. Ich werde unter keiner Bedingung für solche Dinge sein. Aber das Recht muß mir freistehen, daß ich sage: Wenn mein Vaterland Oesterreich angegriffen wird, werden wir uns verteidigen.“

Licht zur Rettung.

Von einer heldenmütigen Frau weiß man an der Ostsee zu erzählen. Ihr Mann war auf der Fischerbarke mit einigen Gesellen ausgefahren, um Fische zu fangen. Er blieb aber diesmal ungewöhnlich lange aus. Daher harrete die Frau täglich stundenlang mit immer größerem Bangen auf die Rückkehr ihres Mannes: sie fürchtete Unglück. Endlich kommt das Schifflein aus der Ferne angefahren, aber es war Nacht, und ein schrecklicher Sturm läßt es nicht landen. Was kann also die arme Frau in der Nacht bei dem Sturme tun? Es war ihr, als höre sie durch das Toben der empörten Wogen Hilferufe: Licht, Licht! Ja, das war es, was den Fischern in ihrer Barke not tat, Licht; nur Licht vermochte Rettung zu bringen, Finsternis den Untergang. Was tat also die mutige Frau; sie zündet ihre Hütte an, um ihrem Manne Licht zu verschaffen. Und das Häuschen, vom Sturme angeblasen, brennt lichterloh und beleuchtet den ganzen Meeresstrand! Das sehen die Fischer und steuern der Richtung des brennenden Hauses zu. Bald steigen sie ans Land und sind gerettet. Die mutige Frau scheute also vor dem großen Opfer nicht zurück, sie steckte ihr Häuschen, ihren ganzen Besitz, in Brand, um ihrem Mann in der Todesgefahr Licht zu verschaffen und das Leben zu retten.

— Bikkolo's Weihnachten.

Von A. Zerfall.

[Nachdruck nicht gestattet.]

Erwartungsvolle Stille der heiligen Nacht ruhte auf der winterlichen Erde.

In den Straßen und Gassen der Großstadt, wo die Christmette erst am frühen Morgen abgehalten wird, war das gewohnte nächtliche Treiben fast ganz verstummt; die Restaurationslokale lagen verödet, und selbst das sonst um diese Stunde so belebte Gasthaus „Zum goldenen Faß“ barg nur einen einzigen Gast.

Ein Mann im mittleren Lebensalter. Einsam saß er in einer Ecke des matt erleuchteten Saales, den Kopf in die Hand gestützt, den Blick starr auf den Tisch gerichtet, auf dem ein volles Glas unberührt stand.

Der laute Schlag der Uhr, welcher den Beginn der dritten Stunde nach Mitternacht kündete, weckte ihn aus seinem stillen Brüten.

Außer ihm war im Saal nur der kleine Bikkolo, ein hübscher aufgeweckter Junge, der schon länger das Interesse des fremden Herrn geweckt hatte. Es schien ihm, als ob dieser schwache Junge die Hauptarbeit zu tun habe; mit Vorliebe wurde von den Gästen „Bikkolo!“ gerufen, der flink hin- und herlief, mit schweren Tabletten beladen, immer freundlich, bereitwillig und bescheiden, ganz verschieden von andern kleinen Kellnern, die schon gern selbstbewußt, Trinkgeld heischend, austraten.

Doch hatte der Gast beobachtet, wie bei all seiner Bescheidenheit seine Augen immer freudig und dankbar ausleuchteten, so oft ihm ein Trinkgeld wurde.

Jetzt, da die Gäste heimgegangen, saß Bikkolo, mit dem Schlase kämpfend, vor dem Buffett, und tiefer und tiefer sank der von reichem Blondhaar umwallte Kopf.

Der Anblick des offenbar übermüden Knaben erregte das Mitleid des Fremden.

„Ich will mein Zimmer aussuchen,“ dachte er, „damit der arme Schelm zur Ruhe kommt.“

Ein Seufzer entrang sich seiner Brust: „Einsam und freudlos am frohen Feste! Ob der Schlaf sich wohl auf meine müden Augen herniedersinken wird?“

Er klopfte an sein Glas und rief: „Bikkolo!“

Erschreckt sprang der Gerufene auf und eilte herbei.

„Wir wollen schlafen gehen; nicht wahr, mein Junge? Du bist ja auch müde und wirst gewiß nach dem Bette verlangen. Uebrigens, wie kommt es, daß Du hier allein bedienst? Wo sind denn die Kellner?“

„Sie haben Familie, Herr, und wünschten, den Weihnachtsabend mit diesen zu verleben.“

„Da ruht also das ganze Geschäft auf Deinen jungen Schultern?“

„O, es ist heute nicht schwer; am Weihnachtsabend gehen die Gäste früher heim.“

„Verlangt Dich denn nicht auch ebenso nach Haus zur Bescherung?“

„Ich habe keine Familie, meine Eltern sind tot und Geschwister habe ich nicht.“

„Da sind wir ja beide in gleicher Lage. Auch ich stehe allein in der Welt, wir können uns also aneinander trösten. Doch jetzt will ich gehen, damit Du zur Ruhe kommst.“

„Bitte, mein Herr, Sie können ruhig bleiben, ich werde doch nicht schlafen gehen.“

„So, was hast Du denn noch vor?“

„Ich werde in die Christmette gehen.“

„Wie, hat ein Bikkolo auch dafür Sinn? Das ist mir neu. Et was, Junge, gehe zu Bette, Du bist müde und schläfrig, ich habe Dich beobachtet.“

„Ja, müde bin ich wohl, aber ich habe noch niemals die Mette versäumt, so lange ich mich erinnere, und möchte es auch heute nicht. Später kann ich nicht zur Kirche gehen, und es ist doch meine Pflicht, die heilige Messe zu hören.“

Erstaunt und betroffen schaute der Herr auf den zarten Knaben. Der einfache, offen gegebene Hinweis auf die Pflicht griff ihm ans Herz, sein Gewissen regte sich; Erinnerungen an seine Jugendzeit, an jene glücklichen Tage, stiegen in ihm auf, wo auch er, unschuldig und frommgläubig wie dieser Knabe, in der heiligen Nacht zur Kirche eilte und beseligt der weihewollen Handlung beiwohnte. Schwer hatte ihn später das Leben getroffen; der Stab aber, den der Himmel dem schwachen Erdenpilger in der heiligen Religion darreicht, war ihm entfallen; seit Jahren hatte er die Schwelle einer Kirche nicht mehr überschritten.

Sinnend folgten seine Blicke dem geschäftig hin- und hergehenden, rasch aufräumenden Kleinen, und leise zog die Sehnsucht nach der Unschuld der Kindes-tage in sein Herz.

Da ertönten feierlich ernste Klänge durch die stille Nacht, und der Knabe rief:

„Da läutet es zum erstenmal, dürste ich jetzt dem Herrn zu seinem Zimmer leuchten?“

„Ja, lieber Bikkolo, das dürftest Du. — Aber warte einmal, mein Junge, ich habe mir das anders überlegt. Wie wäre es denn, wenn ich mit in die Mette ginge?“

Bikkolo machte große Augen und sagte etwas ungläubig dreinschauend:

„Wie, Herr, sind Sie denn katholisch?“

„Ja, katholisch bin ich. Doch komme, frage nicht weiter. Der Besuch der Mette kann mir ja nicht schaden.“

„Nein, gewiß nicht; ich denke, es wird Ihnen in der Kirche gefallen.“

„Meinst Du? Nun, so laß uns gehen!“

Die beiden schritten in die kalte, sternklare Nacht hinaus.

Unterwegs wandte sich der Fremde an seinen Begleiter: „Sag mal, lieber Kleiner, ich habe Dich heute abends bei der Arbeit beobachtet. Du warst mit großem Eifer dabei, immer fleißig und munter; das Geschäft gefällt Dir wohl und es bringt auch tüchtig was ein?“

„Das Lichtere wohl, Herr, und darum bleibe ich vorläufig.“

„Wie, nur deshalb? Bist Du so aufs Geld erpicht? Was willst Du denn mit dem Gelde?“

„Wenn ich genug habe, bleibe ich nicht länger Kellner.“

„So? und was dann?“

„Ich möchte gerne recht viel lernen. Mein Behrer sagt, ich hätte Talent und könnte mich zu einem tüchtigen Zeichner, vielleicht zum Maschinen-Techniker ausbilden; meinen Zeichnungen wurden in der Fortbildungsschule der Preis zuertheilt.“

„Aber“, fügte er traurig hinzu, „ich werde wohl zu alt, ehe ich endlich die Mittel habe.“

Bei diesen Worten waren sie an dem hell erleuchteten Gotteshause angelangt.

Der Junge drängte sich durch die Menge zum Altare, wo die Krippe war; der Herr blieb nahe der Tür stehen.

Das hohe Amt begann. Die Orgel erbrauste in feierlichen Tönen, das Kyrie stieg flehend zum Himmel, in hehrem Jubel erklang der Lobgesang der Hirten.

Das alles weckte Empfindungen in dem Herzen des Fremden, die lange geschlummert hatten.

Es war ihm, wie dem Wanderer, der nach mühseligem langen Umhertreiben durch öde Gegenden eine grüne Oase erblickt; seine Seele öffnete sich, wie der harte dürre Erdboden dem erquickenden Regen.

Und als dann die Gemeinde die uralten Weihnachtslieder sang, das mythische „Es ist ein Ros' entsprungen!“ das hochfreudige: „Als ich bei meinen Schafen wacht“, — da kam ihm der längst entschwundene Text in den Sinn und jubelnd stimmte er in den Chor: „Deß' bin ich froh! Benedicamus Domino!“

Mit dem Gesang des lieblichen: „Zu Bethlehem geboren“, verließen die Unbedächtigen das Gotteshaus.

„Nicht wahr“, rief Bikkolo dem ihn draußen erwartenden Herrn entgegen, „es war doch schön in der Kirche?“

Dieser nickte bloß. In tiefes Sinnen versunken, schritt er neben dem Kleinen dahin.

Erst als sie am Gasthause angekommen waren, richtete er sich auf und sagte: „Steh zu, ob Du zwei Portionen Kaffee auf mein Zimmer besorgen kannst; ich lade Dich dazu ein.“

Erstaunt und erfreut antwortete Bikkolo: „Ja Herr, ich werde ihn selbst bereiten, da im Hause noch alles schläft.“

Nach kurzer Zeit stand das duftende Getränk auf dem Tische. Der Herr nahm nur einen Schluck und schaute vergnügt seinem Gaste zu, dem es vorzüglich zu munden schien.

Je mehr er ihn betrachtete, desto mehr wuchs sein Interesse an diesem ihm ganz fremden Jungen. Was war es, das ihn zu demselben hinzog? Doch nicht sein hübsches Gesicht, sein ansprechendes Wesen allein? —

Es drängte ihn, näheres über diesen vater- und mutterlosen Knaben zu erfahren und deshalb forschte er nach seinem Schicksal.

Es war eine traurige Geschichte des Hungers und Elends, die der Knabe erzählte.

Als ganz kleines Kind kam er in eine dürftige Schustersfamilie als Pflegling. Die Frau, welche seine Mutter noch gekannt hatte, hielt ihn so gut sie eben vermochte; aber sie hatte sieben eigene Kinder zu ernähren, und da gab's für das einzelne nicht viel. Der Schuster war ein rauher, dem Trunke ergebenen Mann, der dem fremden Pflegling den kargen Bissen kaum gönnte; die gute Frau aber zog sich im stillen oft von der magern Mahlzeit ab, damit der Kleine nicht zu sehr hungere.

„Doch das Schlimmste war“, seufzte Bikkolo, „daß ich Schuster werden sollte. Ach, es waren böse Stunden bei dem harten Mann. Das Handwerk war mir zuwider, und immer wieder verlangte es mich sehnlichst nach meinem Zeichenheft. Meine liebsten Gänge waren nach dem „Goldenen Faß“, wo ich oft Schuhe abklebern mußte. Dann fiel mein Blick in den prächtigen hell erleuchteten Saal; ich sah die guten Speisen, welche die Kellner hineinbrugen und hörte, wie sie mit ihrem Gelbe klapperten. Da erschien mir das Leben eines Kellners köstlich im Vergleich mit dem meinen, in welchem ich immer in dumpfer Stube sitzen und nie meinen Hunger befriedigen konnte. Ach, dachte ich, wenn ich doch Kellner werden könnte im „Goldenen Faß!“ Eines Tages nahm ich mir ein Herz und sagte dem Herrn

Oberkellner, welcher oft freundlich zu mir war, daß ich gar so gerne ein Kellner werden möchte, ob er mich nicht als Lehrling annehmen wolle. Als ich nach einiger Zeit eine zustimmende Antwort erhielt, war ich so froh, als ob ich im Himmel wäre! Aber mein Meister wollte mich nicht ziehen lassen; er schimpfte und schlug mich, und manche Nacht habe ich damals auf meinem kalten Strohsack weinend verbracht. Ich wurde so elend, daß meine gute Pflegemutter es nicht mehr ansehen konnte. Heimlich veranlaßte sie den Waisenrat, mich vom Schuster wegzunehmen und im „Goldenen Faß“ unterzubringen. Ja ja,“ schloß Bikkolo seine Erzählung, „ich bin ja jetzt glücklicher, aber es macht mich oft traurig, daß sich wohl nie mein Wunsch erfüllen wird, Zeichner zu werden.“

„Armes Kerlchen,“ murmelte der Fremde. Nach kurzer Pause fügte er hinzu: „Vielleicht kann ich etwas für Dich tun. Wie heißt Du eigentlich?“

„Georg Benting!“

„Georg Benting?“ rief erstaunt der Herr und sprang auf. „Du scherzest wohl, das ist ja mein Name.“

„O nein, mein Herr, ich scherze nicht; mein Name ist Georg Benting.“

„Aber, Junge, wo bist Du denn geboren?“

„In dieser Stadt.“

„Und wie heißt Deine Mutter?“

„Elisabeth.“

Atemlos schrie Herr Benting: „Elisabeth? Elisabeth Kürten?“

„Ja, ja, Kürten,“ sagte der Junge verwundert; „so steht's auf meinem Schulzeugnisse.“

„Wann bist Du geboren?“

„Am 3. Juli 1885.“

Der Fremde entfärbte sich; schwankend griff er nach einer Stütze. Dann fragte er hastig:

„Weißt Du auch die Straße, wo Du zur Welt gekommen bist?“

„Gewiß, Herzogsstraße 16, da habe ich mit meiner Mutter gewohnt.“

Da rannen heiße Tränen über die bleichen Wangen des Herrn, er breitete seine Arme aus, riß den Bikkolo an seine Brust und schluchzte: „Mein Sohn! Mein Kind! Es kann ja gar nicht anders sein, ich bin Dein Vater.“

„Sie, mein Vater?“ stammelte bewegt der Knabe, „mein Vater soll doch tot sein, man hat es mir immer gesagt.“

„Ja, mein Kind, für Euch war ich tot, doch lebte ich, — ein qualvolles Leben — fern von Deiner Mutter und Dir. — Höre nur!“

Und nun erzählte Herr Benting, wie

er in den ersten Monaten nach seiner Verhehlung in Geschäften nach Rußland reisen mußte und dort infolge einer unglücklichen Verkettung widriger Umstände unschuldig verhaftet und nach Sibirien verbannt wurde. Lange Jahre hatte er dort ohne jede Nachricht von seiner Heimat, in qualvoller Sorge um sein geliebtes Weib verbracht, da gelang es endlich den Bemühungen eines Freundes, der eine Zeitlang mit ihm die schrecklichen Leiden der Gefangenschaft getragen, dann aber die Freiheit erlangt hatte, ihm die Rückkehr zu erwirken. Auch hatte ihm dieser eine einträgliche Stelle in seiner Maschinenfabrik übertragen.

„Mein erstes aber war“, fuhr er fort, „Deine Mutter zu benachrichtigen. Aber mein Brief kam als unbestellbar zurück mit der kalten Angabe: „Adressatin gestorben“. Wie mich das traf, brauche ich Dir nicht zu schildern. Eine heiße Sehnsucht erfaßte mich, ihr Grab zu besuchen und so kam ich heute abend in trostlosester Stimmung hier an, nicht ahnend, daß mir der liebe Gott ein so unerhofftes Glück vorbehalten hatte. Ich habe meinen Sohn gefunden, von dessen Dasein ich keine Kunde hatte.“

Wiederum zog er den Knaben an seine Brust und herzte ihn.

„Ach, könnte ich doch jetzt näheres von Deiner Mutter und ihrem traurigen Ende erfahren“, seufzte er dann.

„Wir könnten ja zum Schuster Wein gehen; die gute Frau hat meine liebe Mutter in ihrer Krankheit gepflegt. Sie hat mir so vieles von ihren Leiden und ihrem frühen Tode erzählt.“

„Du hast recht, mein Kind, dorthin wollen wir gehen. Aber erst nimm Dein Frühstück.“

Bikkolo, der bisheran sich noch nicht recht in der neuen Lage zurecht gefunden und der noch immer da stand, staunend und wie schwindelnd vor dem großen Glück, das ihm plötzlich zuteil geworden, schlang jetzt impulsiv seine Arme um den Hals des Herrn und rief tief aufatmend:

„O wie danke ich Ihnen. Wie glücklich bin ich! Ich habe einen Vater gefunden, der mich liebt und den ich wieder lieben kann! — Brauche ich nun nicht länger Bikkolo zu sein?“

„Gewiß nicht mein Sohn! Du gehst mit mir und kannst das werden, wozu Dein Talent Dich treibt.“

Rosige Strahlen der aufsteigenden Weihnachtssonne drangen durch die Scheiben und warfen einen freundlichen Schein auf ein glückliches Paar.

Der Abend des hohen Festtages sah zum erstenmal das Grab der Mutter

Georgs reich geschmückt. Das milde Licht brennender Kerzen eines frisch angelegten Tannenbäumchens beleuchtete die Ruhestätte.

Am Fuße derselben kniete Georg Bentin und sein Sohn. Im Geiste vereint mit der Dahingeshiedenen feierten sie ein beseligendes, tröstliches Christfest.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Rom 16. bis 31. Dezember.

16. Samstag. Adelheid, Kaiserin († 999).

17. Dritter Advent = Sonntag. Sturm, Abt († 779); Lazarus, Bisch. († 1 Jhdt) Evang. (Joh. 1, 19—28): Die Pharisäer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei; worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt.

18. Montag. Gratian, Mart; Wunibald, Abt († 761) — **19. Dienstag.** Timotheus, Mart. († 305); Nemesius, Mart.; († 250).

20. Mittwoch. (Quatember.) Eugen Mart.; Dominikus, der Schweiger, Abt. — **21. Donnerstag** Thomas, Apostel († Jhdt.) — **22. Freitag.** (Quatember.) Anastasia, Mart. († 305); Flavian, Mart. († 363). Sonnenaufg. um 7 U. 58 M., Unterg. um 3 U. 59 Minuten, Tageslänge 8 Stunden 1 Min. — **Samstag.** (Strenger Fasttag als Vigilfaste.) Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfrau und Mart. († 250).

24. Vierter Advent = Sonntag. (Heil. Abend, heuer kein Fasttag.) Adam u. Eva, Stammeltern; Hermine, Jgr. u. Abt. († 720); Adela, Abt. Evang. (Luk. 3, 1—6): Johannes d. T. tritt im 4. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes.

25. Montag. Christi Geburt. Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 2—14.) berichtet die Reise Mariä und Josephs nach Bethlehern, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — **Evangelium** (Luk. 2, 25—30): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Joseph. — **3. Evangelium** (Joh. 1, 1—14.): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die 2. göttliche Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. Dienstag. Stephanus. Erzmartyrer († 34). Evang. (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verächtlichen Gnadenweise an. ☉ Neumond um 5 Uhr 1 M. morgens.

27. Mittwoch. Johannes, Apost. und Evang. († 101). — **28. Donnerstag.** Unschuldige Kinder. — **29. Freitag.** Thomas v. Canterbury, Erz. u. Mart. — **30. Samstag.** David, König; Melania († 439).

31. Sonntag. Silvester, Papst († 335). Sonnenaufg. 8 U. 1 M., Unterg. 4 U. 5. M., Tageslänge 8 St. 4 M. Evang. (Luk. 2, 33—40): Joseph und Maria verwundern sich über das, was Simeon im Tempel von dem göttlichen Kinde geweißagt.

18. Dezember.

Der hl. Wunibald, Glaubensprediger.
(† 761)

Der Segen einer christlichen Familie ist groß, er vererbt sich nach Gottes Verheißung mitunter bis ins tausendste Geschlecht. Ein

solch unaufhörlicher Segen hat sich in Wahrheit auf weite Gegenden Deutschlands von jener Familie der Heiligen ergossen, welcher der hl. Wunibald angehörte. Der Vater Richard, der auf einer Pilgerreise nach Rom starb, und die Mutter Wunna werden als Heilige verehrt. Sein Bruder ist der hl. Willibald, Bischof von Eichstätt und seine Schwester, die berühmte hl. Walpurgis, die gefeierte Wundertäterin und Begründerin von Frauenklöstern in Deutschland, und St. Bonifatius, der Apostel der Deutschen, war ein naher Verwandter. Erst 19 Jahre alt, verließ Wunibald, getrieben von glühender Nächstenliebe, mit seinem Vater und Bruder Willibald seine teure angelsächsische Heimat und kam nach Rom, und trat dort mit 21 Jahren in den geistlichen Stand. Nachdem er sich hier sieben Jahre ganz dem Dienste Gottes gewidmet, kehrte er nach England zurück, um sich dort auf das Missionswerk vorzubereiten und unter seinen Verwandten und Landsleuten neue Werbungen für das klösterliche Leben vorzunehmen. Als bald lenkte Wunibald mit seinen Gefährten seine Schritte abermals nach Rom, wo er mit dem hl. Bonifatius, als dieser zum drittenmale nach Rom kam, zusammentraf und von diesem Gottesmanne für das Missionswerk in Deutschland gewonnen wurde. In Begleitung zahlreicher gottbegeisterter Genossen trat Wunibald die beschwerliche Reise nach Deutschland an und wurde vom hl. Bonifatius zum Priester geweiht und als Glaubensprediger über sieben Kirchen gestellt. Nachdem er durch mehrere Jahre in Thüringen den christlichen Glauben gepredigt nicht minder durch sein frommes Beispiel wie durch Worte, folgte er der Einladung des Herzogs Odilo, „die Sitten der Bayern zu bessern.“ Drei Jahre wirkte er mit heiligem Eifer an der Ausrottung der Ueberreste des Heidentums im Bayernvolke und wurde dann von Bonifatius nach Mainz berufen, wo jedoch das Wohlleben von Volk und eines Teiles des Klerus, „die gerne Wein tranken“, dem sittenstrengen Priester nicht behagte, so daß er der Einladung seines Bruders Willibald folgte, der von Bonifatius zum Bischof von Eichstätt gemacht worden war. Dieser überwies dem stillen Wunibald in der Waldeinsamkeit des fränkischen Jura ein Plätzchen, wo sich unter Wunibalds Leitung rasch das Kloster Heidenheim erhob. Das Beispiel frommer und eifriger Männer dieses Klosters wirkte bald sehr segensreich auf die Bewohner der Umgebung, die zwar schon christlich waren, aber noch stark im heidnischen Aberglauben und Unzucht lebten. Mit großer Entschlossenheit drang Wunibald auf die Lösung der verbotenen Ehen unter nahen Blutsverwandten, eine damalige Unsitte unter den deutschen Stämmen. Nach dem Tode seiner Mutter berief Wunibald seine zu deren Pflege zurückgelassene Schwester Walpurgis zu sich, damit sie ihm behilflich sei in der Verbreitung und Befestigung des Glaubens. Walpurgis kam mit dreißig Jungfrauen aus England und Wunibald baute ihr zuerst in Thüringen, dann in Heidenheim ein Kloster, die beide Pflanzstätten des christlichen Glaubens, Werkstätten

der Wissenschaften und Künste Zufluchtsorte für die Unschuld und Tugend, Wohnungen der christlichen Barmherzigkeit und eine Schule der Kultur wurden. Wunibald war der geistliche Vater und Führer dieser gottliebenden Seelen. Den Charakter und die segensreiche Wirksamkeit Wunibalds schildert eine Nonne aus dem Kloster Heidenheim, die den Heiligen selbst gekannt: Der Mann Gottes ließ sich weder durch Drohungen der Bösen, noch durch die heuchlerischen Worte der Schmeichler täuschen und von seinem Wege ablenken. Immer unerschütterlich im Glauben an den Herrn, hörte er nicht auf, durch seine Predigten das Volk von der Torheit des Götzendienstes abzuwenden. Weit und breit säete er die hl. Lehre unter die Völkerschaften und führte eine große Zahl von ihnen dem Dienste Gottes zu. Er verband mit Schlangenklugheit Taubeneinfalt, züchtigte mit kräftigen Strafreden die Verführer und vergaß die Sanftmut nicht in seinen Verweisen. Gegen die grimmigen Anfälle des bösen Feindes bewaffnete er sich mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Panzer der Gerechtigkeit, mit der Lanze des Wortes Gottes, mit dem Schwerte der Abtötung und mit den Pfeilen der christlichen Tugenden. Er ward allen alles; mitleidig gegen die Bedrängten, voll herzlichen Erbarmens gegen die Armen und voll Milde gegen seine Untergebenen; durch seine Liebe zog er die Herzen an sich.

Die vielen Missionsreisen und strengen Bußübungen rieben die schwächliche Gesundheit Wunibalds auf, der an seinem Lebensabende gern noch ins Mutterkloster des Benediktinerordens, nach Monte Cassino in Italien pilgern wollte, um dort zu sterben. Doch sein Bruder Willibald hielt ihn zurück und so starb Wunibald, 60 Jahre alt, am 18. Dez. 761 im Kloster zu Heidenheim im Kreise seiner Ordensbrüder, die er sterbend ermahnte: „Richtet euern Wandel und euer Tun immer nach dem Willen Gottes! Bewahrt unter euch die Liebe und den echten katholischen Glauben!“ Leider hat das Kloster diese letzte Mahnung vergessen, da es im 16. Jahrhundert zum Luthertum abfiel. Die Leiche Wunibalds wurde von seinem Bruder in dem schon vorher bestimmten Steingrabe bestattet; nach 16 Jahren wurde sie noch ganz unverfälscht gefunden und im Chor der Kirche beigesetzt. Mit dem Einzug des lutherischen Glaubens in Heidenheim sind auch die Reliquien dieses treu zu Rom stehenden katholischen Glaubenspriesters und ersten Abtes verschwunden. Die Geschichte aber nennt noch jetzt Wunibald mit Ruhm unter jenen Helden christlicher Nächstenliebe, die ihre Heimat und alles verlassen haben, um den Völkern Deutschlands den kathol. Glauben und die christliche Kultur zu bringen und die Diözese Eichstätt verehrt ihn als ihren Patron.

Das Vaterunser der Kultur.

(Schluß.)

Eine weitere Bitte des „Vaterunser“ ist: „Gib uns heute unser täglich Brot.“ — Diese Bitte berührt die Nahrungsfrage, die besonders denjenigen sich aufdrängt, die erst durch Mühe und Arbeit sich

das kaum ausreichende Brot verschaffen können. Die heutige Gesellschaft, die von der giftigen Speise des Individualismus lebt, reicht dieselbe auch dem Volke dar. Und wenn die jetzige Gesellschaft, die in kalte, egoistische Ruhe eingehüllt ist, einmal plötzlich durch die brausenden Wogen der Massen aufgeweckt und die anstürmende Masse zur Frage stellen würde, woher dies alles komme, so müßte gewiß die Antwort der Masse meine Analyse nur bestätigen. Das Volk müßte zur liberalen Gesellschaft sagen: „Ihr habt uns unsern Glauben genommen, uns um unseren Gott gebracht, was Wunder also, daß wir uns selbst vergöttern!“ (Allseitige Zustimmung.) „Wie so?“ fragt verwundert die Gesellschaft. Die Antwort darauf gibt einer der Führer des jetzigen Sozialismus folgendermaßen: „Was wir hier verbreiten, was wir in unseren atheïstischen Lehren dem Volke zugeführt haben, das ist ja nichts anderes als das, was wir an den Hochschulen gelernt haben (Donnernder Beifall) von den vom Staate bezahlten Hochschulprofessoren.“ (So ist's!) Wahrlich, mancher hochverehrte Professor, der ganz so aussieht, als ob er aus den fliegenden Blättern ausgeschnitten worden wäre, der somit mit seiner großen Brille und noch größeren Perücke am wenigsten den Anschein haben könnte, als ob er imstande wäre, den Frieden der Welt zu stören, wie würde er sich verwundern, wenn man das Entgegengesetzte von ihm behaupten möchte. Er, der ruhige Philister, trinkt seinen schwarzen Kaffee, liest die Zeitung und klagt über die Schlechtigkeit der Welt, da eben ein Attentat verübt worden ist. Und auf einmal öffnet sich die Türe und es tritt ein junger Mensch herein und ruft ihm zu: „Ich bin der Attentäter, ich, Dein ehemaliger Schüler, Du aber bist der geistige Vater meiner Tat.“

Auf diese Weise könnten wohl die geistigen Kinder ihre geistigen Lehrer und Väter ansprechen. Aber da die geistigen Väter dieser Sprache gegenüber ohnmächtig sind, müssen wir Katholiken uns ernst beschäftigen, um dem großen Uebel des Massenindividualismus (Selbstüberhebung der Massen) vorzubeugen.

Was ist da zu tun? Schafft, o Christen, das wahre soziale Ideal und setzt es dem falschen entgegen! Deffnet das Evangelium und Ihr habt es gefunden. (Brausende Zustimmung.) Dasjenige, was in dem falschen Idole zum Magneten wird, der die Geister anzieht, ist eben im Evangelium, nämlich die „Gerechtigkeit“. Ja, die Gerechtigkeit ist die Tugend, die im Evangelium ihre Heimstätte hat und mit Liebe gepaart, wurde sie zum Sauerteige der Welt. Also auf Gerechtigkeit baut, o Christen, das soziale Programm. (Lebhafte Zustimmung!)

Der Plan dazu ist von dem Architekten der christlichsozialen Strömung, Papst Leo XIII. bis in das Detail ausgearbeitet; Dieser Plan und dieses Ideal vereinigt die Arbeit mit den christlichen Prinzipien, die bis ins Radikale gehen. Der Radikalismus kann und soll nur vom Radikalismus überwunden werden. Stellen wir rechtzeitig dem Radikalismus im Bösen den Ra-

dikalismus im Guten entgegen! Radikalismus bis zur aufzehrenden Arbeit! Radikalismus im Opfer (Großer Beifall), insbesondere im Geldopfer! Radikalismus im Festhalten an den katholischen Grundsätzen in Familie, Schule und Staat! Radikalismus in der Arbeit.

Außer dem materiellen Brote nun speisen wir die jetzige Epoche mit dem geistigen. Es gehören dazu die Zeitungen, Konferenzen, Gesellschaften, wie die Leogefellschaft, fruchtbare Vereine, wie der Schulverein, und noch viele andere. — Ich kann leider nicht, wie ich es gerne wollte, über einzelnes sprechen. Aber ein praktisches Wort füge ich doch hinzu: Speiet mit dem geistigen Ideale, o Katholiken, unsere Jugend. (Beifall.) Sie wird heute mit der hohlen Phrase über die freie Forschung von Christus abgelenkt. Ihr braucht sie nicht vor der freien Forschung selbst zu schützen. Schützet die Jugend vielmehr vor der Wissenschaftskrämerei derjenigen, deren Leidenschaft und Fanatismus stärker ist, als die Wahrheitsliebe. (Anhaltender Beifall.) Zeigt der Jugend das unverfälschte Ideal Christi, bietet ihr Gelegenheit, auch in ihren höheren Studien, diese Speise genießen zu können. Stellt das christliche Ideal ins helle Licht! Führt Christus in alle Arterien des jetzigen Lebens ein, in die Literatur, Kunst, Philosophie, Rechtswissenschaft; verbreitet dem Lösungsworte Pius' X. gemäß: „Omnia instaurare in Christo“ sein Ideal! (Großer Beifall.) „Der Mensch sehnt sich nach Offenbarung“, sagte Goethe. — Glaubet mir, in der letzten Zeit sehnt er sich mehr als es scheinen möchte. Ohne den Opfergeist gibt es kein wahres Christentum. Der Kritizismus scheut das Opfer des Glaubens und die Eigenliebe die Opfer der Glaubensstaten. Der Mensch muß eben aus sich herauskommen und bis in sein eigenes Nichts hinabsinken, bis zur zerknirschten Demut, die, seine Sünden erkennend, ausruft: „Vergib uns unsere Schulden“.

Der Egoismus muß sich in die Liebe verwandeln, die sogar die härteste Probe zu bestehen vermag, den Feinden zu vergeben, indem sie ausruft: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Aber dieses kolossale Programm der inneren Arbeit erfordert außer unserem eigenen Tun noch der Hilfe Gottes. Man muß beten!

Es bete der Mensch! Er bete mit dem Dichter, dessen Wort ich noch einmal anführe: „Gib mir, o Gott, daß ich mich der Liebe und Höhe nicht überhebe.“ Und er füge noch hinzu: „Gib mir, o Gott, daß ich der Versuchung, in mir selbst die Quelle des Lichtes und Lebens zu suchen, entgehe. (Anhaltende Bewegung.) Führe uns nicht in diese Versuchung! Bewahre uns vor uns selbst und erlöse uns so von den Uebeln“. Erst jetzt auf Stufen, die die Demut und Entschagung für Christus zubereitet hat, steigt in dieselbe hinein. Höre, o Mensch, den Worten zu, die die Erde ihrem Fluche ent-rissen: „Ego sum via, veritas et vita.“ (Ich

bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.) Lausche diesen Worten und bringe in das heiligste Herz Jesu ein. (Mächtiger Beifall.) Die Liebe dieses Herzens heilt deine Eigenliebe und deinen kritischen Geist. Die Wärme, die aus diesem göttlichen Ofen der Liebe kommt, gibt dir den Einblick in Wahrheitsgebiete, welche dein Kritizismus nicht zu erreichen vermag. (Anhaltender Beifall.)

Du gewinnst in Christus den wahren Glanz deines Namens in dem Augenblicke, da dein ganzer Sinn „Gloria in excelsis Deo.“ anstimmt, „Geheiligt werde dein Name“. Du gewinnst dein Reich, das auf Liebe und Entschagung aufgebaut wird, wenn du eben sein Reich suchst, betend „Zukomme uns dein Reich“. Du heiligst deine Tätigkeit, da du einen hehren Maßstab anlegst, den einzigen Wunsch hegend: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden“. Du findest in Christus die Lösung für alle diese kardinalen Fragen, die die Quellen speziell für die soziale und kulturelle Frage sind und deine Dürre des Geistes, deine Zersplitterung des Herzens weicht bei der Sättigung durch die Speise des Lebens, mit Christus. Für deine Gewissensbisse findest du Vergebung, für deine Liebe den höchsten Aufschwung, in deinen Versuchungen die Stütze und in allen deinen Uebeln die Hoffnung!

Du Europa hast jetzt zu wählen zwischen dem Kreuze Christi, in dessen Schatten alle Ideale der Familie, der Tradition, der Staaten Grundlagen ruhen oder dem Banner des Umsturzes. Wähle jetzt Europa! Zur guten Wahl gehört Gebet. Auf den Knien bete dein „Vaterunser“, das deine ganze Zivilisation erzeugt und belebt hat. Bete es und mache es zu deinem Programm. Wehe dir, wenn du das Gebet verleugnest und Christus deinen Rücken zuwendest.

Er wird für sich schon irgendwo anders die Arena für sein Reich auffinden.

Das Vorgefühl, das der große Feldherr vor einem Jahrhundert schon gehabt hat, daß du in eine Steppe dich verwandelst, würde sich als wahr erweisen. Doch du bekehrst dich wohl noch im letzten Augenblick! Du bekehrst dich und behältst Christus bei dir, ihn mit den Jüngern bittend: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“ (Anhaltende Bewegung.) Du bekehrst dein Herz zum Gebete des Herrn, welches die Wiege deiner Jugend war. — Von der Wiege schöpfst du die geistige Jugendkraft, die du vergeblich in deiner Diplomatie und in deinen Heeren suchst. Durch den Egoismus zur Erde gebeugt, wirst du durch die Liebe Christi und durch das Programm des Gebetes des Herrn auferstehen, dich zu neuen Kulturstufen emporschwingen und leben!

Der Zeiten großes Spiel müßte sich zu einer übermenschlich siegesmächtigen und Paradieseklänge aufgreifenden „Amen“-Fuge harmonisieren. Es würde die Menschheit triumphierend in die Wogen der Ewigkeit hinüberführen, die dann das All Gottes durchrauschen mit dem unvergänglich beglückenden: Amen! Amen! Amen! (Zuerst anhaltende Bewegung, dann minutenlanger rauschender Applaus.)

Unter Freimaurern.

Eine Arbeiterfrau, Witwe und Mutter eines Sohnes erzählte einem Geistlichen, daß sie große Trauer habe um den Tod ihres Sohnes, den sie innig liebte und der ihr alles war. Er war sehr geschickt und fleißig, sagte sie, trug in der Schule stets den ersten Preis davon und ich war stolz, vielleicht zu stolz auf ihn. Mit 16 Jahren bewarb er sich um eine Anstellung, welche ihm auch gegeben wurde, und ich ließ ihn in die große Stadt M. abreißen, weil man mir gesagt hatte, daß es zu seinem Besten sei. Im Augenblick der Trennung sagte ich zu ihm: „Nicht wahr, Kind, du versprichst mir, immer deine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes zu nehmen? Sie hat noch nie jemand verlassen, welcher

angerufen und sie hat dich hergesandt. Einen Priester! Einen Priester!“ Ich wandte mich an die Herren, die da waren und bat sie, einen Priester rufen zu lassen; sie weigerten sich, anfangs höflich, dann grob unter allen möglichen Ausflüchten. Da konnte ich mir nicht mehr helfen, ich erklärte den Helfern des Teufels, daß ich hier zu gebieten habe und nicht sie, und als sie auf meine Aufforderung, sofort sich zu entfernen, nicht gehen wollten, so rief ich nach der Polizei. Endlich gingen die Menschen fort, fluchend und wütend, daß ich ihren Klauen mein Kind entrisSEN hatte. Um schweres Trinkgeld gab sich endlich der Hausmeister her, einen Geistlichen holen zu lassen; aber wir warteten lange umsonst; als ich den Hausmeister fragte, ob er

bemerkte, daß ich mit Riesenschritten dem Grabe zueile. Ich erinnerte mich aber auch, daß ich ein Christ sei und verlangte nach einem Priester. Man verweigerte mir ihn und die zwei, die du an meinem Bette gesehen, bewachten mich Tag und Nacht, um den Priester abzuhalten. Sogar die Wärterin weigerte sich, einen Priester zu rufen. Da erinnerte ich mich deiner letzten Ermahnung und betete das „Gedente, o gütigste Jungfrau!“ Ich betete es beständig und mit lauter Stimme. Ein junges Mädchen ging vorüber und hörte es. Sie trat in Abwesenheit der Wärterin an mein Lager und sandte mir, von Mitleid ergriffen, die Depesche an dich.“

Der Stifter der Trappisten.

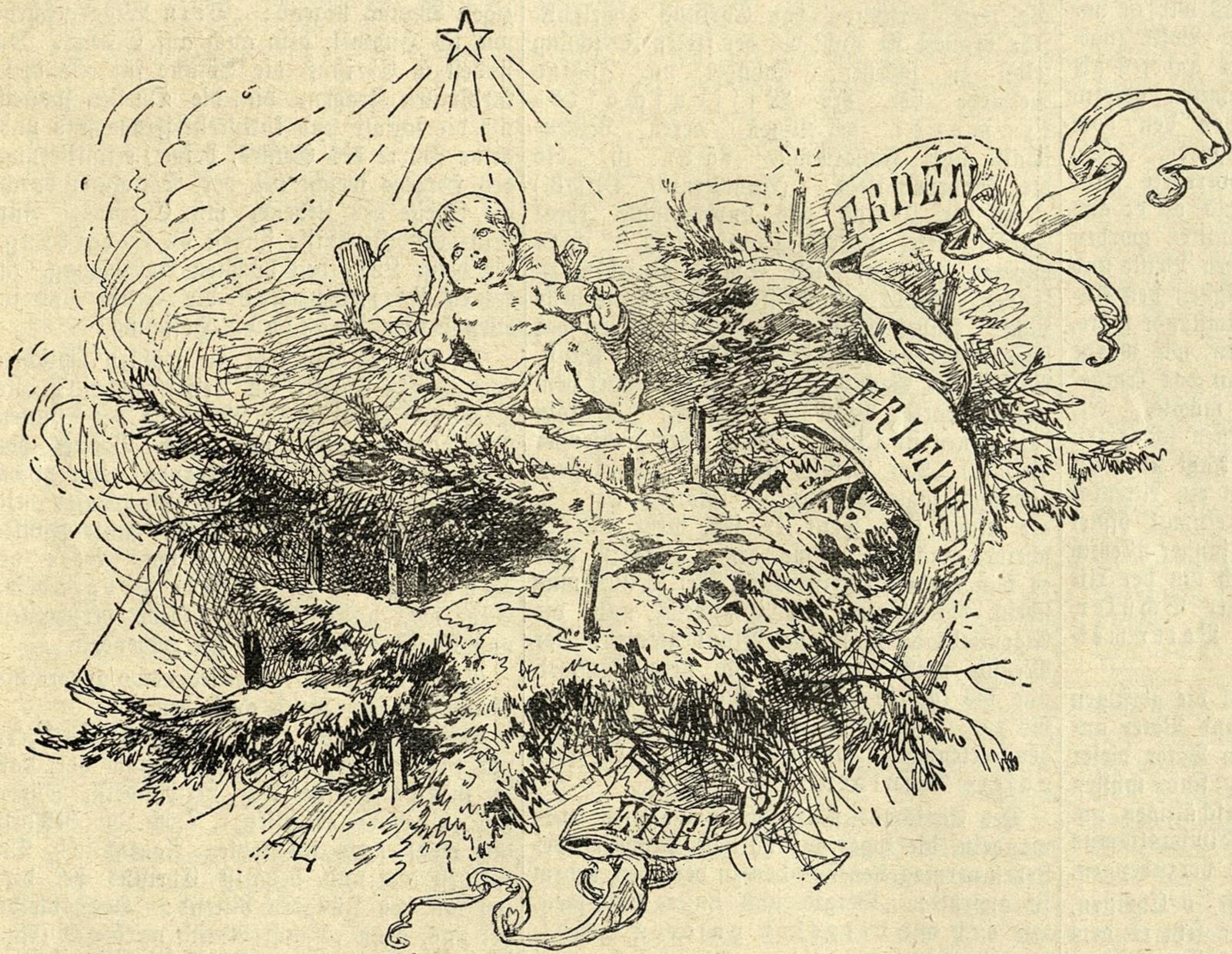
Armand Johann Bouthillier von Rance lebte im siebzehnten Jahrhunderte und stammte aus sehr angesehener Familie in Frankreich. Er besaß ein bedeutendes Einkommen und erhielt dazu noch im Alter von fünfundzwanzig Jahren eine reiche Erbschaft. In seinem Wohlleben ließ er sich von dem blinden Triebe der Leidenschaft leiten und gab sich den Genüssen der Welt hin. Eines Tages ging er im Jagdanzuge, mit der Flinte bewaffnet, am Ufer der Seine spazieren. Ein Schütze am andern Ufer des Flusses schoß entweder mit Absicht oder aus Versehen auf ihn.

Bouthillier würde getötet worden sein, wenn nicht die Kugel an dem Schlosse seiner Jagdtasche abgeprallt wäre. Gerührt durch diese augenscheinliche Gnade der göttlichen Vorsehung rief er aus: „O Gott, wo wäre ich jetzt, wenn du dich meiner nicht erbarmt hättest.“ Das war für ihn ein Wendepunkt in seinem Leben. Er verkaufte

sein Landhaus, gab den Erlös dafür den Armen und zog sich zurück, um sein Leben Gott zu weihen. Er war es, der den strengen Orden der Trappisten gründete und so sein Leben in gottgefälliger Weise beschloß.

Moral ohne Gott!

Im August 1905 wurde in Paris ein Freidenkerkongreß abgehalten, an dem auch Damen aktiv teilnahmen. Eben hatte eine Dame den bekannten Freidenkergrundsatz vertreten, daß man eine religiöse Moral absolut nicht brauche, weil die private Moral voll auf ausreiche, um die Menschen gut und edel zu machen, als sie nach Beendigung ihres Vortrages ihre Geldtasche mit 900 Fr. vermisste. Während des Vortrages hatte sich nämlich ein eifriger Zuhörer so nahe an die



seine Zuflucht zu ihr genommen!“ Und Karl versprach mir, treu zu sein. — Er kam nach M. und schrieb mir anfangs oft und zärtlich. Nach und nach wurden seine Briefe seltener, dann blieben sie gänzlich aus. Ich weinte — ich betete — ich wartete — alles war vergebens. Da, eines Tages erhielt ich ein Telegramm, welches mich eilends zu meinem Sohn berief. Ich reiste ab und befand mich in 24 Stunden später in M. Ich stürzte nach dem Hause Karls; der Hausmeister will mich am Eintreten hindern. Ich bin seine Mutter! rufe ich ihm zu und eile die Treppe hinauf. Trotz zweier Herren, welche mich zurückzuhalten suchten, trete ich bei meinem Sohne ein. Armes Kind, armer Karl! er war sehr krank. Er schloß mich in die Arme und flüsterte mir ins Ohr: „Mutter, ich habe sie

denn den Geistlichen nicht benachrichtigt habe, schwante er verworrene Ausreden daher, daß ich wohl sah, auch er sei mit den andern Seelenfängern im Bunde. Ich machte mich selbst auf den Weg, fand einen Geistlichen, erzählte ihm rasch alles, er kam, hörte meinen Sohn Beicht, gab ihm die hl. Sakramente und bereitete ihn auch sonst zu einem christlichen Tode vor. Die „Freunde“ ließen sich nicht mehr blicken. Mein Sohn lebte noch zwei Tage. Als er, glücklich in der Wiederausöhnung mit seiner Kirche, am Tage nach meiner Ankunft einige Stunden recht wohl sich befand, so erzählte er mir folgendes: „Ich war in schlechte Gesellschaft geraten, war Freimaurer geworden und hatte geschworen, ohne Gott zu leben und zu sterben. — Da ist die Krankheit über mich gekommen. Ich

Dame herangebrängt, daß er bequem ihre Tasche erreichen konnte. Die anderen Zuhörer waren natürlich der Meinung, der Betreffende habe ein so großes Interesse für den Vortrag, während er sich in der Tat für die Geldtasche der Dame interessierte. Offenbar wollte er gleich den praktischen Beweis erbringen, wie gut mit der privaten Moral auszukommen ist. Daß die Bestohlene nun auch zum Schaden noch den Spott hatte, ist selbstverständlich.

Vor der Bescherung.

(Aus der Jugendzeit.)

Wann am stillen Weihnachtsabend
Nacht und Schnee die Welt umfingen,
Hörte plötzlich man ein Glöckchen
In dem Dunkel draußen klingen.

Und die Mutter sprach mit Lächeln:
„Christkind fährt schon durch die Gassen,
Will doch gleich ein Bündchen Heues
Seinem Eslein reichen lassen.“

Und die Tür ward drauß geöffnet,
Und herein kam's sacht gegangen,
Vom geheimnisvollen Schleier
Wie mit Wolkendust umfängen.

Und ein lichtbesäetes Bäumchen
Ward ihm sorglich nachgetragen,
Und es fing mit seiner Stimme
Nach den Kindern an zu fragen.

Hui, da pochte mir das Herzchen
Und ich faltete die Hände,
Brachte kaum vor banger Wonne
Mein Gebetlein glatt zu Ende.

Dann empfing ich mit Entzücken
Jene Gaben, jene Kleinen,
Die dem armen Kind vom Lande
Eine Welt von Reichtum scheinen.

Einen großen Reichtum aber
Hat mir dies ins Herz gegossen,
Nie verrostend, nie versiegend,
Wieviel Jahre schon verflossen.

Einen Schatz von Bruderliebe,
Einen Schatz von Himmelsminne,
Einen Schatz von gutem Willen
Und von lebensfrohem Sinne.

Einen Schatz von Licht und Sonne,
Die noch heute ob mir walten
Und in allem Kampf und Streiten
Meine Seele jung erhalten.

Aug. Schiffmacher.

Für seine Herde.

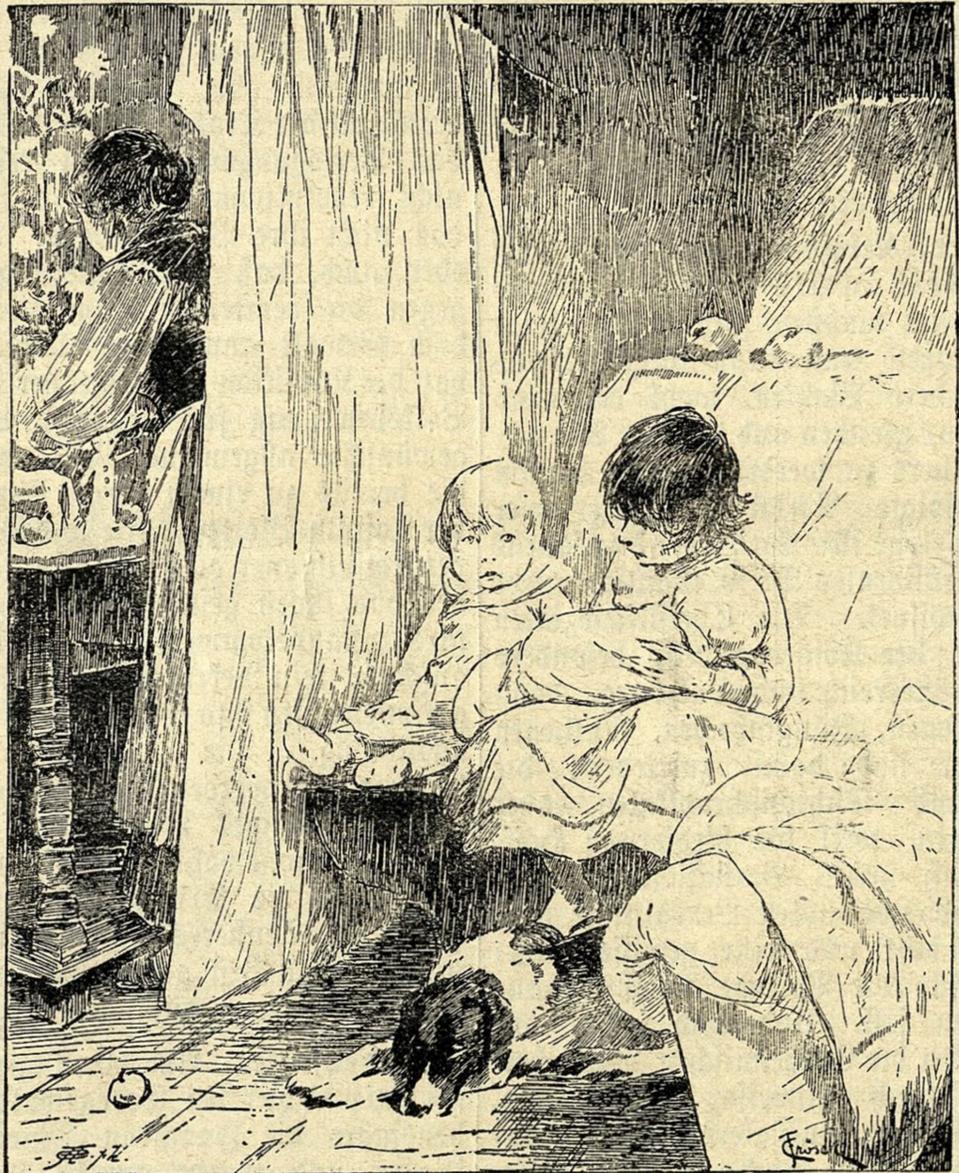
Im Juni 1848 gab es in Paris einen Aufstand; die Sozialisten erhoben sich gegen die republikanische Regierung und ein furchtbarer Kampf entbrannte. Vier Tage dauerte er und die Zahl der Gefallenen wurde auf 12.000 Menschen berechnet. Der Erzbischof Affre, ein Mann von großer Frömmigkeit, hatte sich entschlossen, als Friedensvermittler aufzutreten, obwohl er ahnte, daß es ihn sein Leben kosten würde. Am 25. Juni begab er sich im erzbischöflichen Ornat, begleitet von zwei Generalvikaren, in den Palast der Regentenschaft, wo er bei General Cavaignac,

dem damaligen Gebieter Frankreichs sich als Vermittler angeboten hatte. Sein Anerbieten wurde angenommen und er zog nun durch die Straßen hinaus auf den Bastillenplatz, wo der Kampf heftig wütete. Als er auf dem Kampfplatze angekommen war, wo sich alles in der größten Unordnung befand, verschaffte er sich eine Unterredung mit dem Obersten, welcher gern dessen Verlangen erfüllte, Frieden zwischen den Kämpfenden zu vermitteln. Das Feuer hörte auf und der Erzbischof schritt nun mit seiner Begleitung den Barrikaden zu. Unter den Aufständischen kam es zu Meinungsverschiedenheiten, die einen hegten friedliche Gesinnung, die andern

Leben bezahlen getreu dem Worte des göttlichen Heilandes: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“

Gott lebt noch.

Am 19. Mai 1905 zog über die Ortschaft Brzesowiz in Schlesien ein schweres Gewitter auf. In einem Neubau an der Schulstraße arbeiteten an einem Backofen 3 Maurer. Der eine von ihnen stieß den Ruf aus: „Ach Gott, wie finster ist es geworden“. Der Mauer H. aus Beuthen entgegnete: „Ach was, einen Gott gibt es nicht!“ Kaum, daß er diese freche Aeußerung getan, schlug der Blitz durch das verschlossene Fenster in das



Vor der Bescherung.

wollten von einer Vermittlung nichts wissen. Es kam zwischen den Parteien zu einem heftigen Streit; es fiel ein Schuß und so gleich ertönte von allen Seiten: „Verrat! Verrat!“ und der Kampf begann von neuem. Der Erzbischof bestieg die Barrikaden, um dennoch den Frieden zustande zu bringen. Er stieg wieder herab und kaum einige Schritte entfernt von der Barrikade, traf ihn eine Kugel, welche aus einem Fenster kam. Er stürzte schwer verwundet auf die Erde, und mußte in das nächste Haus getragen werden. Der Erzbischof hatte seine Absicht erreicht; denn nach einer Stunde war der heftige Kampf zu Ende, um nicht wieder zu beginnen. Aber der Erzbischof mußte sein Bemühen mit dem

Wohnhaus hinein und betäubte den Lasterer, während die Mitbewohnenden mit dem Schrecken davon kamen. Der am ganzen Körper gelähmte Mann wurde alsbald in das Kreiskrankenhause zu Scharley überführt, wo er über das Dasein Gottes nachdenken konnte.

Gedankensplitter.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.

* * *

Der Verstand ist im Menschen zu Haus,
Wie der Funken im Stein;
Er schlägt nicht von sich selbst heraus,
Er will herausgeschlagen sein.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Rom Am 11. Dez. wurde ein päpstliches Konsistorium abgehalten, bei dem Erzbischof Samassa von Erlau und der Erzbischof Albuquerque von Rio de Janeiro in Brasilien zu Kardinalen ernannt wurden. Der Papst wies auf die gegen alle Regel und Gerechtigkeit erlassenen Gesetze in Frankreich hin und ermahnte, den Mut nicht zu verlieren im Gedanken an Christus, der seinen Jüngern Haß und Verfolgung prophezeit, und aus den Leiden Christi Trost zu schöpfen.

Bischof Rudigier von Linz, dessen Seligsprechungsprozeß in Rom anhängig ist, wurde der Titel „Ehrwürdiger Diener Gottes“ vom apostolischen Stuhle zuerkannt, was nur geschieht, wenn begründete Aussicht auf die wirkliche Seligsprechung vorhanden ist. Möge dieser verdienstvolle fromme Bischof bald zu den Patronen und Heiligen Oesterreichs zählen.

Oesterreich-Ungarn.

Das österr. Abgeordnetenhaus geht nun in die Weihnachts- und Neujahrsferien, um im nächsten Jahre noch einige Monate zu tagen und dann aufgelöst und durch ganz andere Wahlen, wohl aufgrund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes, erneuert zu werden. Ueber die am 28. Nov. erfolgte Ankündigung einer bezüglichen Vorlage für Ende Feber seitens des Ministerpräsidenten Dr. v. Gautsch wurde die Debatte eröffnet. Die Christlichsozialen und ein Teil der Konservativen, besonders jene aus Oberösterreich und Salzburg, dann auch die Slovenen, Jungtschechen, Ruthenen und Italiener sind damit zufrieden; die Sozialisten und Tschechischradikalen aber murrten dagegen, weil die Regierung Hoffnung gab, daß neben Berücksichtigung der kulturellen und nationalen Verhältnisse auch die Wahlpflicht und eine gewisse Sezhaftigkeit für die Vorlage in Erwägung gezogen werden soll. Und doch schützt nur die Sezhaftigkeit die Einheimischen vor Ueberumpelungen durch zeitweise Zuwanderung, während es solchen Zuzüglern und auswärtigen Saisonarbeitern nach christlichsozialer Ansicht unbenommen sein soll, in ihrer Zuständigkeitsgemeinde zu wählen. Eine große Zahl der Liberalen, Volklichen und die Alldeutschen beider Sorten sind natürlich gegen ein allgemeines Wahlrecht und die Wahlpflicht, ebenso eine Anzahl Großgrundbesitzer. Empört waren aber alle Parteien über die ewigen jüdischen Drohungen der Sozialdemokratie, die auch mit dem Massenstreik und der Revolution spielt. Wegen der radikal-sozialistischen Anschläge in Tschechoböhmen und Tschechomähren, besonders in Prag, Budweis, Klado, Pilsen, Laun und Brünn haben noch immer viele innerösterreichische Garnisonen Marschbereitschaft. Im Herrenhause führten Graf Thun, Fürst Auersperg und Fürst Schwarzenberg gegen Gautsch wegen der jähen Vorlage und wegen seiner Schwäche gegenüber der Sozialdemokratie eine ungemein heftige Sprache. Nach der Erklärungs-

debatte folgte die Behandlung einiger alter Dringlichkeitsanträge der Alldeutschen und Tschechischradikalen, wobei Abg. Stein, das Muster eines Abgefallenen, in miserabler Hochverräterei und antiösterreichischer Gesinnung sich gefiel, während die Tschechischradikalen Bora, Fressl, Choc und Klossac die Prager Unruhen verleumderisch auf die Polizei zurückführten, welche doch von den Revolutionären roh angegriffen worden war. Sodann befaßte sich das Haus mit dem Staatsvoranschlags-Provisorium.

In Ungarn wiederholt sich am 19. Dez., dem Tage der drittmaligen vergeblichen Wiedereinberufung des Abgeordnetenhauses, das alte Spiel: es muß sofort wieder vertagt werden. Die Verhandlungen der Regierung mit der koalitierten Mehrheit um Kossuth-Apponji scheinen zwar einen Friedensschluß anzubahnen, aber vielleicht auf Kosten der Autorität der Krone. Die Koalition versprach, das Vertagungsreskript zu respektieren und nicht revolutionär weiter zu tagen; als ob das nicht ihre Pflicht wäre! Aber sie weiß eben auch, daß die Regierung, wie bereits gegen die renitenten Komitatsbeamten, nun doch Gewalt anwenden würde. Und dann hat die Koalition auch mit der ihr feindlichen Volksbewegung für das von der Regierung gewünschte allgemeine Wahlrecht zu rechnen, die bereits zu einem kurzen Streik der Seher der Kossuth-Blätter führte und Versammlungen der Kossuthianer vielfach nur unter dem Schutze des von ihnen geschmähten kaiserlichen Militärs zustandekommen ließ. Kein Jahresvoranschlag, kein Rekrutenkontingent, keine Delegationswahlen sind erledigt, Millionen Steuern ausständig. Die Ersatzreservisten mußten herangezogen werden. Die Voraussetzung für ein gesetzmäßiges reichsgemeinsames Budget, die Delegationswahl, fehlt hüben und drüben; so können die Erfordernisse für Zollwesen, Heer, für Aeußeres zc. nur „vorschußweise“ in Wien und Pest gedeckt werden. Möge das neue Jahr einen günstigen Wandel bringen!

Todesfälle. Am 10. Dezember starb in Filippisdorf bei Georgswalde im 72. Lebensjahre die Jungfrau Maria Magdalene Kade und wurde am 13. Dez. unter sehr großer Beteiligung beerdigt. An ihren Namen knüpft sich die Entstehung des weltberühmten Wallfahrtsortes Filippisdorf, dessen Kirche, Kapelle und Kloster. Am 13. Jänner 1866 hatte diese arme, fromme, durch viele Jahre schwer leidende Jungfrau des Nachts plötzlich eine in glänzender Helle erscheinende, mit einer goldenen Krone versehene Frauengestalt gesehen, die zu ihr die Worte sprach: „Mein Kind, von jetzt an heilt's.“ Und sie war plötzlich gesund. Es entstand ungeheueres Aufsehen. Eine Kommission vernahm unter Eid sie, den Arzt und viele andere. (Diese und die folgenden Vorgänge bringt ausführlich das auch in der Buchhandlung Umbr. Opitz in Warnsdorf um 72 h, franko 80 h erhältliche Buch „Maria Filippisdorf“ von Vater Johann Polifka.) War es, wie die Gegner sagen, Hysterie, wie ist diese und die ganze Krankheit geheilt

worden? Die Begnadigte blieb gesund, ledig und stets arbeitsam, arm, äußerst einfach und genügsam, fromm und verschmähte die ihr reichlich angebotenen Geschenke. Uebrigens hat Rom nichts entschieden, die kath. Kirche verlangt nicht, auch nur an ein einziges nachapostolisches Wunder glauben zu müssen, nicht einmal an jene von Lourdes, sie stellt diesen Glauben also in jedermanns Belieben, sodaß auch, wer dieselben nicht annimmt, keineswegs als unkirchlich gilt; aber die Umstände und Zeugen erheischen doch, solchen Vorfällen jenen rein menschlichen Glauben zuzuwenden, den man andern rein weltlichen, beglaubigten Geschehnissen entgegenbringt, wenn man keinen genügenden wissenschaftlichen Grund zur Abweisung hat. — Am 14. Dez. starb in Weiz bei Graz der Reichsratsabg. Frz. Mosdorfer, in Kadeben der steirische Landtagsabg. Alois Dietrich, 47 Jahre.

Verschiedenes. In Mähr.-Weißkirchen brannte am 14. Dez. die Tuchfabrik S. Hellers Witwe & Sohn ab, in Rohrbach bei Wr.-Neustadt größtenteils die Pottendorfer Spinnerei-Filiale, wobei auch ein Arbeiter umkam und viele verletzt wurden. — Der Kaiser widmete den Armen Wiens 12.000 K zum Kaufe von Holz und Kohle. — In Friedberg (Südböhmen) starb am 13. Dez. der Dechant Ed. Wirmsberger. — In Raaden, woselbst viele Männer dem polit. christl. soz. Verbände für Deutschböhmen beizutreten, wurde am 8. Dez. die Gründung eines nichtpolit. kath. Lesevereines beschlossen. — In Marienbad tagte am 10. Dez. eine große kath. Versammlung, in der Abg. Dr. Gekmann sprach. — In Graupen bei Mariachein wurde das 19jährige Mädchen K. wegen Verdachtes des Kindsmordes verhaftet. — Der Ackerbauminister Graf Buquoy besuchte das östliche Böhmen.

Deutschland.

Der Reichstag braucht für die Flottenvorlage zc. 250 Millionen Mk. Deshalb wünscht die Regierung neue Steuern auf Tabak, Stempel, Frachten, Luxuswägen zc. Das Zentrum will aber nur die Schultern der Starken noch mehr belastet sehen. Die Thronrede und die Ausführungen des Reichskanzlers Fürsten Bülow lauteten sehr ernst; das Verhalten Frankreichs und Englands zu Deutschland läßt eben zu wünschen. Bülow verurteilte heftig die sozialdemokratische Heze und sagte: Sollten die Bebel'schen Redensarten zu Taten übergehen, so würde man sehen, was danach komme. — Im preussischen Landtage bietet das von der Regierung vorgelegte Schulerhaltungsgesetz grundsätzlich den konfessionellen Schulcharakter auch für die Zukunft und zwar in erhöhtem Maße; das Zentrum wünscht noch einige Verbesserungen. Und in Oesterreich? — In Baugen wurde am 13. Dez. der Glasmacher Vinke aus Ramenz wegen sechsfachen Mordes an seinen Angehörigen zum Tode verurteilt. — In Wernfeld bei Würzburg hat die vor 1/2 Jahr aus der Irrenanstalt entlassene Margaretha Bald ihr vierjähriges Kind zerschnitten, gekocht und sich dann vor dem Bahuzug ge-

worfen, der die Wahnsinnige aber nur leicht verletzete.

Frankreich.

Die Trennung von Kirche und Staat tritt nun zur Freude der Loge und der radikalen und Judenblätter am 1. Jänner 1906 in Kraft. Die Mehrheit des Senates achtete keines Protestes, änderte an dem freimaurerisch-sozialistischen Kammerbeschlusse, um ja die Vorlage vor den nächstjährigen Neuwahlen zu sichern, keinen Weispruch, nahm ihn am 6. Dez. an, und die Regierung hat alsbald das Gesetz amtlich publiziert. Es fehlt nur noch eine Durchführungsverordnung. Damit bricht Frankreich nicht nur mit dem Napoleonischen Konkordat, sondern mit seiner ganzen katholischen Vergangenheit. Der Staat als solcher ist nun völlig religionslos, verhält sich anscheinend gleichgiltig gegen jede Konfession, hat aber gleichwohl polizeiliche Ueberwachungen sich gesichert. Als die Kirche Frankreichs vor etwa 100 Jahren ihrer Güter beraubt wurde, übernahm dafür der Staat die Pflicht, für die Bedürfnisse der Kirche, Gehalte zc. zu sorgen. Er war karg, nun wird aber das ganze Kultusbudget gestrichen, auch alle kirchlichen Anstalten, Häuser zc. werden eingezogen, die Katholiken müssen sich ganz für sich kümmern, sogar die Kirchen sind ihnen nur „leihweise“ überlassen, er kennt nur noch die zu bildenden „Kultgenossenschaften“, alles Religiöse darf nur in der Kirche erfolgen, nichts in der Schule, nichts draußen, keine Prozession, kein Bild, kein Kreuz, nicht einmal am öffentlichen Friedhofe! Mögen die Katholiken Frankreichs nun aus den Folgen ihrer politischen Schläfrigkeit und ihrer Gleichgiltigkeit gegenüber der Presse erwachen und Versäumtes wieder gutmachen! Nur schade, daß Eifrige wegen der Gleichgiltigen mit leiden müssen! Ähnliches oder noch Schlimmeres haben Sozialisten, Freimaurer, z. B. ihr Verein „Freie Schule“ und radikale Nationalliberale auch uns katholischen Oesterreichern zugebracht. Wir rufen darum ernst mahnend allen christlichen Männern und Frauen zu: Lehrt, bestell und verbreitet katholische Zeitschriften und Zeitungen, auch diese so billigen Blätter, gründet christliche Vereine, tretet ihnen bei, wählet christlich und verchristlicht so die Oeffentlichkeit, daß es besser statt noch schlechter werde! Es ist hoch an der Zeit!

England.

Ein Kabinettswechsel hat sich vollzogen: das konservative Kabinet Balfour trat wegen mehrerer Wahlniederlagen zurück und machte dem liberalen Ministerium Campbell-Bannermann Platz. Dasselbe wird bei Wahlen mit der Parole „Freihandel“ auftreten. Die englischen Liberalen sind übrigens nicht, wie auf dem Kontinente, eine kirchenfeindliche Partei.

Rußland.

In Sebastopol mußte eine Schlacht zwischen den Regierungstruppen und den Meuterern, die sich auch der Kriegsschiffe bemächtigt hatten über das Schicksal der Stadt entscheiden. Die Revolutionäre zeigten

sich sehr feige und mußten sich schließlich ergeben. Ihr Hauptanführer, ein Schiffleutnant Schmidt wurde gehängt. In Petersburg und Moskau streifen die Post- und Telegraphenbeamten. Die Regierung hat die revolutionären Vereine, den Rat der Arbeiterdeputierten, den Verband der Verbände, der Verband der Post- und Telegraphenbeamten und den Revolutionsverband für die Aufreizung der Bauernschaft aufgehoben, ihre Bureau besetzt, die Schriften beschlagnahmt und alle Führer, deren sie habhaft werden konnte, verhaftet. Es sieht noch verzweifelt aus in Rußland, Morde, Streite und Meutereien an allen Ecken und Enden. Aber den Generalstreik bringen, wie es scheint, die Revolutionäre doch nicht zustande. Bis jetzt ist nichts daraus geworden. In der Mandschurei und sonst in vielen Garnisonsstädten meutern die Truppen. In Charbin fand ein schwerer Kampf statt, wobei schließlich die kaisertreue Kavallerie die Meuterer besiegte. Dabei ist das Chinesenviertel der Stadt zerstört worden.

Türkei.

Die Pforte hat infolge einer ernstlichen Flottendemonstration Oesterreich-Ungarns, Englands, Italiens, Frankreichs und Rußlands dem Verlangen der Mächte hinsichtlich der mazedonischen Finanzkontrolle in der Hauptsache nachgegeben.

Rechtskunde.

Die Erweiterung der Gastwirtschaften.

In jüngster Zeit sind wiederholt behördliche Entscheidungen über die Frage gefällt worden, ob ein Gastwirt berechtigt sei, seinen Betrieb auf andere als in der Konzession bezeichneten Lokalitäten und Gärten auszuweihen. Es wurde entschieden, daß in jedem solchen Falle eine behördliche Bewilligung einzuholen ist. Wenn die einheitliche Bewirtschaftung des ganzen erweiterten Betriebes ohne Herstellung besonderer Depots und Betriebseinrichtungen wie Schankstätten, Küchen zc. möglich ist, was z. B. dann zutrifft, wenn die neuen Lokale und Gärten mit dem Gasthause räumlich zusammenhängen oder von ihm nur durch eine Straße getrennt sind, so genügt eine Erweiterung der bestehenden Konzession. Wird aber ein eigenes neues Etablissement errichtet, so muß für den Betrieb desselben, insbesondere wenn eine von der des Hauptgeschäftes getrennte Leitung und Verrechnung eingeführt ist, auch eine besondere Konzession erwirkt werden.

Aussichtslose Prozesse.

Der Disziplinartrat des Obersten Gerichtshofes hat entgegen der Anschauung des Disziplinartrates der Wiener Advokatenkammer, die Entscheidung gefällt, daß ein Advokat, der einen völlig aussichtslosen Prozeß führt, sich eines Vergehens gegen die Pflichten seines Berufes schuldig macht. In der Begründung wird gesagt: Das ganze Verhalten des Beschuldigten bringt eine so krasse Nichtbeachtung der grundlegenden und jedem Juristen geläufigen Gesetzesvorschriften zum Ausdruck, daß von einer irrigen Auslegung des Gesetzes, bezw. von bloßen

irrigen Rechtsanschauungen eines Advokaten nicht die Rede sein kann. Nach § 9 der Advokatenordnung ist es Pflicht eines jeden Rechtsanwaltes, den Parteien die Sachlage klar zu machen, insbesondere über den eventuellen Erfolg des Prozesses dieselben entsprechend zu belehren.

Zeitgeschichten.

— Ein Banditenstreich. Der andalusische Bandit Birillo hat unlängst einen verwegenen Streich ausgeführt. Gegen 9 Uhr abends wurde am Tore des Landhauses Villa Nueva bei Puerto Real (Provinz Sevilla) geklopft. Der Diener, der öffnen ging, sah sich sechs berittenen, von einem Leutnant befehligten Gendarmen gegenüber. Der Offizier verlangte den Hausherrn, Sennor Coscano, zu sprechen. Dieser aber war schon zu Bette gegangen und ließ sagen, sie möchten am folgenden Tage wiederkommen, wenn die Sache nicht eilig sei. Die Gendarmen zogen sich zurück und sprachen am folgenden Tage wieder vor. Der Leutnant, ein schmucker Bursche, erklärte dem Sennor Coscano, er durchstreife die Gegend mit seinen Leuten auf der Suche nach den vor kurzem aufgetauchten Banditen und statte den einzelnen Landhäusern Besuche ab. Senor Coscano freute sich sehr darüber, lud den Leutnant zu seinem Mittagessen ein und ließ dessen Leute in der Küche traktieren. Unter fröhlichem Geplauder wurde das Mahl, an dem auch Senora Coscano teilnahm, eingenommen. Als es zu Ende war, erhob sich der Leutnant plötzlich, griff nach seinem Revolver und sagte zu seinem entsetzten Gastgeber: „Liebe Freunde ich bin kein Leutnant, und die Leute, die mich begleiten, sind keine Gendarmen; ich bin der Räuberhauptmann Birillo und bin gekommen, um 70.000 Pesetas, die Sie, Herr Coscano, vor einigen Tagen für einen Posten Stiere einkassiert haben, in Empfang zu nehmen.“ Der Senor Coscano mußte sich keinen andern Rat, als die 70.000 Pesetas zu holen, worauf die falschen Gendarmen verschwanden.

— Ein Held von Maglaj. Am 20. November d. J. ist in Racz-Altmas im Weissenburger Komitat der pensionierte Rittmeister Stephan Paczona, der als „Held von Maglaj“ bekannt war, gestorben. Dreimal stand Paczona im Feuer: bei Solferino im Jahre 1859, bei Königgrätz im Jahre 1866 und schließlich während der Okkupation Bosniens. Im Engpasse bei Maglaj wurde die Eskadron Paczonas von den im Gebirge hausenden Bosniaken mit einem Hagel von Kugeln überschüttet. Als Paczona seine Leute endlich aus dem Pässe führte, hatte er kaum einige Mann um sich — die übrigen waren gefallen und verwundet, den Bosniaken preisgegeben. Paczona wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihn zum Verlust der Charge verurteilte. Das Militär-Obergericht sprach ihn zwar völlig frei, aber Paczona konnte die Kränkung nicht ertragen. Er ließ sich pensionieren und lebte zurückgezogen auf seinem Gute zu Racz-Altmas, wo er nun im Alter von 62 Jahren starb.

Wissenswesen.

Ein seltsames Begräbnis in Südafrika schildert eine ebenso interessante als rührende Mitteilung einer Ordensfrau aus der Kongregation von Mariannhill. Sie lautet: „St. Wendel. — Es war 9 Uhr abends wir Schwestern hatten uns bereits zur Ruhe begeben — als es heftig an unserer Türe klopfte. Auf die Frage, wer da sei und was man wolle, erhielt ich zur Antwort: „Wir sind es und bringen die Kiste.“ — „Welche Kiste?“ — „Die unseres Vaters.“

Ich konnte nicht klar werden, ging also hinaus und fand hier zwei große, kräftige Burschen nebst zwei erwachsenen Mädchen, ihren Schwestern. Nun wurde mir erst klar, was sie wollten. Ihr Vater, welcher erst tags zuvor von unserm P. Missionär getauft worden, war gestorben. Nun brachten sie in einem Sarge die Leiche mit der Bitte, ihn auf dem hiesigen Gottesacker begraben zu dürfen. Ich öffnete ihnen die Kirche, und der Tote nahm zum erstenmale seine Nachtruhe beim lieben Heilande in seinem trauten St. Wendelinskirchlein. Der Verstorbene hatte bei der Taufe den Namen Wendelin bekommen und so fügte sich nun alles doppelt schön zusammen.

Wir beteten einige Vaterunser für die Seelenruhe des Dahingeshiedenen, zündeten zu seinen Häupten ein Lichtlein an, stellten noch ein Kreuzifix und ein Weihwassergefäß daneben und verschlossen dann wieder die Kirche. Ich bot den vier Kindern des Verstorbenen einen kleinen Imbiß an, was mit Dank angenommen wurde. Ach, die guten Leute waren bei der afrikanischen Hitze mit dem schweren Sarge von 2 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends über Berg und Tal, über Sümpfe und Gräben gewandert, und hatten zuletzt noch den breiten Umlaßfluß überschreiten müssen. Nachdem sie ihr frugales Mahl mit Appetit verzehrt hatten, suchten die zwei Burschen Herberge in einem benachbarten Kaffernkraal, den beiden Mädchen aber wies ich eine Schlafstätte in unserer Schwesternwohnung an.

Am nächsten Morgen kamen die Burschen schon in aller Frühe wieder und baten um Spaten und Schaufeln, um des Vaters Grab herrichten zu können, zugleich ersuchten sie mich, ihnen auf dem Gottesacker den geeigneten Platz hiefür angeben zu wollen. Auf dem Wege dorthin fragte ich die guten Geschwister, ob der Vater schön gestorben sei. Da riefen sie alle wie aus einem Munde: „O ja, so schön und ruhig, mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen.“ Es kommt das meistens vor, daß Leute, welche kurz nach der heiligen Taufe sterben, so still und friedlich dahinscheiden, wie kleine Kinder. Man fühlt hier so recht die Wirkung des heiligen Sakraments.

Mittlerweile waren wir auf dem Gottesacker angekommen. Ich wies ihnen den Platz für das Grab an und fragte nach dem Maße des Sarges. Statt der Antwort legte sich einer der Burschen, der wohl über sechs Fuß hoch war, der Länge nach auf den Boden

nieder und bat mich, nun das Maß zu nehmen, denn der Vater sei ebenso groß gewesen, wie er. Das hieß nun einmal praktisch gehandelt. Ich stach ringsum die Erde etwas ab, worauf sich der Bursche wieder aufrichtete, um sofort rüstig am Grabe seines Vaters zu arbeiten. Sein Bruder eilte nach Mariannhill, von dort einen Priester zu holen.

Unser P. Missionär war verhindert, persönlich die Beerdigung vorzunehmen, denn es war eben Volksmission in Mariannhill. Aus demselben Grunde war es auch mit der Leichenbegleitung mehr als ärmlich bestellt, daß der stellvertretende Priester, der inzwischen eingetroffen war, kaum wußte, wie er denn die Beerdigung vornehmen sollte. Da hieß es einfach, sich redlich in die Arbeit teilen. Die beiden Burschen nahmen den Sarg, eines der Mädchen trug das Kreuz, das andere das Weihwasser mit dem Aspergill, mir selber blieb noch das Rauchfaß. Nachdem ich das Läuten besorgt hatte, setzte sich der kleine Zug in Bewegung. Auf dem Gottesacker angekommen, mußte der Priester selber die nötigen Anweisungen beim Versenken des Sarges geben, denn das war den heidnischen Schwarzen eine ungewohnte Arbeit. Langsam und vorsichtig wurde somit der Vater von seinen eigenen vier Kindern zur letzten Ruhe be-
stattet.

Es wurde dabei keine Träne geweint. Die Kinder freuten sich im Gegenteil, daß der Vater so schön gestorben, und daß er auf einem christlichen Friedhofe eine so schöne Ruhestätte gefunden. Als sie der Priester nach der Rückkehr vom Grabe fragte, ob sie nicht auch getauft werden wollten, entgegneten sie: „O ja, wir alle wollen getauft werden!“ Sie gaben auch das Versprechen, fortan fleißig zum christlichen Unterrichte zu kommen.

Ich muß gestehen, noch nie hatte ein christliches Begräbnis einen solch erhebenden Eindruck auf mich gemacht wie dieses. Möge der liebe Gott noch recht viele Heiden zum wahren Glauben führen und uns allen die größte aller Gnaden, nämlich die einer glückseligen Sterbestunde, schenken!

Erziehungswesen.

Goldene Herzen.

Voriges Jahr war es und in der schönen Kaiserstadt an der Donau, an deren Bewohnern ein bekanntes Lied „Das goldene Wiener Herz“ nicht mit Unrecht rühmt. Der echte, alte, deutsche Wiener ist christlich, gemüthlich und wohlthätig. Für Arme geschieht dort durch Private und Vereine ungemein viel, und Dienstpersonen, Kutscher, Kondukteure, Kellner und Austräger mögen die „Trinkgelder“ nicht gegen jene umtauschen, die etwa in Berlin üblich sind. Diese Mildbätigkeit war im kalten, nebeligen Advent für die kranke Frau Müller, geb. Helene Karschka aus Odessa in Rußland, und, ihre des Vaters beraubten Kinder wie ein warmer, heller Sonnenstrahl. Ob er noch lebte und sie ihn wiedersehen werde? Kasimir Müller war ein katholischer deutscher russischer Untertan, dorthin noch militärpflichtig, aber schon längere Zeit in einem nach Rußland exportierenden Geschäfte

in Wien als sprachkundiger Komptorgehilfe angestellt. Ihn freute es, sich mit seiner Familie in einem katholischen Lande zu wissen, und er hatte auch Hoffnung, es bei der Firma zu einer festen, guten Anstellung zu bringen. Da brach der japanisch-russische Krieg aus, und nebenher hatten russische Bataillone im südlichen Kaukasus gegenüber häufigen Unruhen dortiger tatarischer Völkerschaften mitunter eine kriegsähnliche Tätigkeit. Plötzlich traf ihn ein Einberufungsbefehl. Ein militärisches Auslieferungsverfahren nach Rußland war nun freilich nicht zu fürchten; in einem fast ganz deutschen Dorfe des Odessaer Kreises lebten jedoch noch sein hochbetagter Vater und andere Verwandte, die bei seiner Weigerung vielleicht zu büßen gehabt hätten, und zudem hatte seine Firma viele russisch-ärarische Lieferungen. So forderten vielerlei Rücksichten die Pflichterfüllung, auch dem russischen Kaiser zu geben, was dessen ist. Schmerzlich war der Abschied von dem treuen Weib und den drei Kindern. Sollte es ein solcher für's ganze Leben sein? Segnend machte er ihnen mit Weihwasser das Kreuz auf ihre Stirne und empfing es unter Küßen und Tränen auch von den Seinen. „Wie wird es mir zumal zu Weihnachten um Euch bange tun,“ rief er ihnen noch vom Coupeefenster am Nordbahnhofe zu.

Monate waren vergangen, und schienen länger als sonst ganze Jahre zu sein. Kriegsjahre zählen doppelt für die Offiziere etc. und deren Pensionsfrist. Wie aber für die verlassenen Familien!

Mit dem Advent ging die Vereinsamung der Reservisten-Familie in den fünften Monat. Die Firma hatte der Frau die ersten zwei Monate ein Drittel des Monatsgehaltens ihres Mannes zukommen lassen. Dann gab es nur noch ein Almosen; er galt ja auch nicht als fest angestellt! Auch die russische Botschaft war karg. Doch das „goldene Wiener Herz“ ließ die Familie materiell nicht sehr darben. Nachbarinnen und Bekannte fanden sich auch ungerufen mit Gaben ein, auch der Hausherr machte es gnädig. Gleichwohl vergrößerte sich der Kummer der Verlassenen immer mehr. Ein Lichtstrahl war noch gekommen. An dem Tage, wo das älteste Kind seinen ersten Schulgang hatte, brachte ein Brief die Nachricht, daß Müller nicht auf den fernen Kriegsschauplatz nach Ostasien transportiert wird, sondern nach dem Kaukasus. Dann schien es, als ob in Rußland Post und Telegraph schon streifte oder den Soldaten das Brieffschreiben verboten wäre oder sonstwie alle Briefe verloren gegangen sein müßten; denn es blieb fortan jed: Nachricht aus. Doch nein; nach 7 Wochen kam ein amtliches Kouvert von der russischen Botschaft in Wien: Der Infanterist Müller liegt verwundet im Spital zu Baku. Der Bote traf die unglückliche Mutter aber am Krankenlager; die Nachricht, die er ihr verdeutschte, machte sie noch kränker. Die Nächstenliebe nahm sie ins Spital auf, die drei Kinder wurden zu ihrem Troste von hilfbereiten Familien übernommen.

Am Dienstag nach dem zweiten Advent-

sonntag kam sie, notdürftig wieder hergestellt, in ihr leeres Heim und wollte von dort zu ihren Kindern eilen. Eine Zimmernachbarin hielt sie auf. In schonender Mitteilung erfuhr sie, daß sie dieselben leider nicht antreffen könne: sie hatten alle drei in eine Sonderabteilung des Kinderhospitals gebracht werden müssen. Das jüngste hatte die tödtliche Diphtheritis ergriffen. Die Augen einer fremden, wenn auch noch so guten Mutter erspähen die Krankheitszeichen doch nicht so früh, wie es die erfahrene eigene Mutter vermag, und so war der gefürchtete Würgengel dem Leben schon ziemlich nahe getreten, als man auf die Art der Erkrankung kam. Die beiden Geschwister waren mit ihm in Berührung gekommen und da sie auch erkrankten, wurden sie gleichfalls ins Kinderhospital gebracht, woselbst sich bei ihnen aber nicht dieselbe gefährliche Krankheit entwickelte.

Diese Nachricht für das bange Mutterherz war für die kaum Genesene, als ob ein Trank aus einem Giftbecher brennend und schneidend in ihr wirkte. Weinend und fiebernd sank sie vor dem Bilde der schmerzhaften Muttergottes nieder: „O göttliche Mutter, von Schmerzen wie von Schwertern durchbohrt, nimm helfend und rettend meine Kinder, meinen Gatten und mich in deinen Schutz und Schirm!“ Erschöpfung und erneuerte Krankheit bannten sie selbst nun über vierzehn Tage wieder ans Krankenlager. Man ließ sie in ihrer Wohnung, eine Nachbarin sprang ihr hilfreich bei, besorgte auch eine barmherzige Pflegegeschwister und einen Arzt. Drei Tage vor Weihnachten raffte sie sich wieder auf. Viel hatte sie für die Kinder und den fernen Gatten gebetet. Ihr Gottvertrauen auch in Leid und Not versiegte nicht, und die lieben Kleinen, die von Vater und Mutter so innig beten gelernt hatten, flehten gar oft: „Maria, du o Mutter mein, beschütze wie dein Jesulein vor jedem Unheil lieblich mich und Sorge für mich mütterlich, mein kindlich Herz noch einmal spricht, verschmähe meine Bitte nicht.“ Heute glaubte sie sich stark genug, zu ihnen zum Spital gehen zu können. Der Arzt hatte es ihr erlaubt. Frühzeitig folgte sie den Klängen der Moratglocken und sang bei der Messe mit der Menge voll sehrender Inbrunst: „Lautet, Himmel, den Gerechten!“ und betete, das göttliche Christkind möge ihren Lieben und ihr als Weihnachtsgeschenk die Gesundheit und glückliche Vereinigung im Familienkreise schenken.

Wie doch, von dem Gnadengut der Seele abgesehen, der Wert der Gesundheit über alle anderen Güter geschätzt wird, während in gesunden Tagen manche kleinmütig verzagen und dieses Gute gar nicht achten, wenn ihnen gewisse andere äußere Glücksgüter ermangeln! Die willensstarke, hart geprüfte Frau kam nun zum Spital. Mehr wie ihr anklopfender Finger, pochte das sehnsuchtsvolle Mutterherz. Was mag aus ihren Lieblingen geworden sein? Der Primararzt ließ sie vor und erfreute sie mit der Kunde, daß alle drei Kinder genesen, aber, so fügte er betrübend bei, noch abgeschlossen und vorläufig nicht zu

sprechen seien, zu Weihnachten aber werde sie dieselben wiedersehen. Er hatte über Besprechung mit dem die Mutter behandelnden christlichen, menschenfreundlichen Arzte eine Ueberraschung vor; die Kinder waren ob ihrer Geduld, ihrer Frömmigkeit und Artigkeit ihm besonders lieb geworden, und er spendete der Frau auch das Lob, daß sie durch Reinlichkeit, Ordnung, Abhärtung und gute Erziehung selbst dem Arzte die besten Vorbedingungen für die Wirksamkeit der Heilmittel an ihren Kindern geboten habe.

Dem nächsten Morgen folgte der heilige Abend. Wie war ihr nur? Soll sie diesen schönsten Abend der Mütter und der Kinder wirklich ganz, ganz einsam verbringen? Sie schien nun doch vor Wehmut und Sehnsucht zu vergehen. Geringes nur stand ihr durch fremde Güte noch zur Verfügung. Aber die innere Unruhe machte die Hand zitternd und ließ sie nichts zurüsten. Doch als der Abend jener Gedenknacht nahte, da Gottes Engel auf der mit himmlischem Licht übergossenen Flur den frommen Hirten und allem Volke „die große Freude der Geburt des Erlösers verkündete, da kam wieder ein Brieftbote: Der ferne Gatte hatte vor acht Tagen geschrieben, er sei ziemlich genesen, dauernd beurlaubt und dürfe heim und bald darauf kam ein Bote vom Telegraphenamte: „Ich komme heute.“ Welche Freude! Und es kam noch jemand: zwei Doktorfrauen traten mit zierlichen Gaben und Geschenken und einem Christbäumchen ein, und Nachbarsfrauen brachten Fisch und Kuchen und Stollen. Und die zwei Ärzte führten der beseligten Mutter ihre geretteten drei Lieblinge zu . . . Und während drinnen wie mit Engelstimmen die Kleinen „Stille Nacht . . . o wie lacht . . . da uns schlug die rettende Stund' . . .“ sangen, stand bei der hinausgeeilten Mutter der gerettete, heimgekehrte Vater vor der Thür. — O du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Für den Landwirt.

Zum Weidenbau.

So mancher kluge Brauch, den unsere Vorfahren aus der Erfahrung heraus lieb gewonnen und in der Landwirtschaft geübt haben, ist über dem tödtlichen Herrentanze, der unter der Herrschaft der modernen Kapitalwirtschaft und Geldhascherei über alle Stände hereingebrochen ist, schmählich vergessen worden. Man warf sich einseitig auf den Anbau nur solcher Produkte, von deren Ernten man einen raschen großen Geldgewinn erhoffte. Daneben ließ man gar vieles zu grunde gehen, dessen Pflege oberflächlich betrachtet wenig einträglich erschien, oder von dem die Leute sagten, das baut man nicht mehr, das kauft man ja billiger. Dabei wurde nun zweierlei übersehen. Erstens einmal, daß auch ein Produkt, das an sich keinen großen Gewinn abzuwerfen verspricht, doch noch recht rentabel wird, wenn man es an Orten ziehen kann, wo sonst doch nichts anderes sich anbauen läßt, oder wenn es zwar jedes Jahr keinen großen, dafür aber doch einen stets sicheren Gewinn zu bringen vermag und zweitens, daß der

Bauer bei allem dem, was er für sich selber braucht oder brauchen kann, doch immer zehnmal besser daran ist, wenn er es irgend in einem Eckchen seiner Wirtschaft anbauen und ernten kann, als wenn er es für teures Geld, das bei ihm immer so rar ist, erst kaufen muß. In neuerer Zeit sehen das die Landwirte auch wieder ein und so mancher vergessene Wirtschaftsbetrieb kommt wieder zu Ehren, wie zum Beispiel — die Obstbaumzucht, Bienenzucht, Erhaltung der Wälder, Wiesen- und Futterweidenpflege, der Flachs- und Hanfbau, die Bepflanzung leerer Raine mit Sträuchern, die den so nützlichen Singvögeln Schutz bieten usw. Auch der Anbau der Weide ist hier zu nennen und zu diesem Kapitel schreibt „Der deutsche Landwirt,“ Prag folgendes:

Dank der rührigen Tätigkeit einzelner hervorragender Vereine und ihrer werktätigen Unterstützung durch den Landeskulturrat, Landesausschuß und das Ministerium nimmt seit den letzten Jahren der deutschböhmische Obstbau einen erfreulichen Aufschwung. Ueberall sieht man neue, meist recht planmäßig angelegte Kulturen; alte minderwärtige Sorten verschwinden immer mehr und tausende von veredelten Obstbäumen zeugen schon von der erhöhten Fürsorge, welche unsere Landwirte dem Obstbaue widmen. Da ist es denn an der Zeit, weiteste Kreise auf die Vorteile einer rationellen Weidenzucht aufmerksam zu machen.

Gibt es doch bei uns genug feuchte Mulden, die höchstens ein bißchen saures Futter geben; Bachränder, denen üppige Weidenkulturen nicht bloß ein lieblicheres Aussehen geben würden, sondern deren Ufer auch durch das wirre Wurzelgezeig der Weidenstöcke Festigkeit erlangen wider die reißenden Gewässer des Frühjahres. Schließlich könnte es auch den kahlen Ufern so mancher Flüsse nicht schaden, wenn die sattgrünen Weidenbüsche ihnen als landwirtschaftlicher Schmuck gegeben würden. Daß die Weidenkultur keine allzugroßen Anforderungen an den Landwirt stellt, ist bekannt. Und doch vermag sie derzeit viel brachliegendes Land ertragreich zu gestalten, denn die gute Korbweide wird gern gekauft und erzielt ganz annehmbare Preise.

Gehen doch unsere Kirschen, Aprikosen, Pflaumen u. in Weidenkörben nach allen Richtungen. Der Verbrauch an solchen Körben ist bereits so gestiegen, daß unsere deutschen Korbflechter der Nachfrage nicht mehr genügen können, so daß viele tausende solcher Körbe von auswärts, teilweise sogar von nicht deutschen Firmen bezogen werden müssen. Könnte nicht dieses Geld unserem Volke erhalten bleiben?

Und noch eines! Ueberall hat der Landwirt mit jenen Hecken auf den Feldrainen aufgeräumt, welche zu Großvaters Zeiten zwar allerhand Feinden des Bauers Unterschlupf gewährten aber auch unseren lieben Singvögeln sichere Brutstätten abgegeben haben. Nistkästen sind nur ein Nothelf und so manche Vogelart kann sich damit nicht befreunden und sucht sich anderwärts ein trautes Plätzchen. Gewiß würde so manches Vöglein

dem Weidenbusche am plätschernden Bache den Vorzug geben.

Diese und noch manch andere Gründe z. B. die Reifengewinnung u. sprechen für die Anlage von Weidenkulturen an passenden Plätzen.

Es wäre daher mit Freuden zu begrüßen, wenn diese Zeilen eine Fachkraft bestimmen würden, für dieses Blatt wieder einmal einen wirksamen Artikel über Weidenkultur zu schreiben.

Für Haus und Küche.

Kartoffelsuppe nach oberöstr. Art. Drei große Kartoffeln werden roh geschält, geschnitten und in einem Liter Wasser halb gar gekocht. Eine Zwiebel wird fein geschnitten, gesalzen und mit dazu verkocht. Dann sprudelt man 1 Kaffelöffel Mehl, zwei Eßlöffel sauren Rahm, 1/2 Eßlöffel Essig zuerst allein, dann mit dem Kartoffelsude ab und läßt das Ganze aufkochen. Diese Suppe wird mit gerösteten Brotschnitten serviert.

Torte. Man läßt 15 dg „Ceres-Speisefett“ zergehen, vermischt es mit 2 Eßlöffel heißem Wasser und 16 dg gesiebttem Zucker, läßt es etwas erstarren, rührt das ganze schaumig ab, rührt 4 ganze Eier dazu, etwas gestoßenen feinkörnigen Zimmt und geriebene Zitronenschale nach Belieben, dann 16 dg fein geriebene Mandeln und zum Schluß 7 dg Mehl. Das ganze kommt in eine mit „Ceres-Speisefett“ ausgestrichene und mit Semmelbröseln ausgestreute Form und wird langsam gebacken. Man kann sie erkaltet durchschneiden und füllen, dann kann man eventuell noch einen Zuckerüberguß darüber machen.

Hecht gebraten. Man verwendet hiezu entweder einen jungen Hecht, dem man den Schweif in den Rachen klemmt, oder einen großen Fisch, welchen man mit dem Rücken aufwärts in die Bratpfanne legt, nachdem man ihn geschuppt, ausgenommen und eingezalzen hat. Man bratet den Hecht mit Butter, welche man mit feingehackten Sardellen zergehen ließ, begießt ihn während des Bratens mit dieser Sardellenbutter und Limonensaft; gegen Ende des Bratens gießt man ihm sauren Rahm über den Rücken, läßt ihn stocken, hebt den Fisch auf die Schüssel, gießt noch etwas Rahm in die Pfanne, dem man allenfalls ein klein wenig Mehl beimengen kann, läßt es aufkochen, verdünnt die Sauce mit Suppe oder Erbsenbrühe und gibt sie passiert in einer Schale zu dem Fisch, welchen man mit Kartoffelwürfeln oder dergleichen garniert.

Gesundheitspflege.

Wider den Schnupfen.

Gilt es einen großen und starken Feind zu bekämpfen, so bedürfen wir der Beihilfe gewogener Genossen und Freunde; ist es aber nur ein kleiner Feind, der uns mit seinen Chikanen bedroht, so werden wir uns schon allein zu helfen wissen. Ähnlich ist es bei Krankheiten. Spüren wir, daß ein schweres Uebel im Anzug ist, oder sind wir uns über

die Natur eines ungewohnten Unwohlseins nicht im klaren, auch wenn es anscheinend nur klein austritt, so tun wir gut, alsbald den Rat und die Hilfe eines gewissenhaften und erfahrenen Arztes in Anspruch zu nehmen. Wissen wir aber bestimmt, es ist nur ein Schnupfen der uns seinen unliebsamen Besuch durch dumpfen Druck auf der Stirn, Niesreiz, oder auch durch leichte Fiebererscheinung und Appetitlosigkeit ankündigt, dann getrauen wir uns schon selbst, seine Bekämpfung zu übernehmen.

Ein paar tüchtige Schwitz Touren helfen da in der Regel alsbald. Es will sich aber nicht jeder die Zeit nehmen, einer solchen Kur abzuwarten. —

Fühlt man nur einen leichten Niesreiz in der Nase, der sich durch einiges Summen im Kopfe in einen gehörigen Schnupfen auszuarten verspricht, dann kaufe man sich ein Fläschchen Salmiakgeist und rieche fleißig daran und schnupfe Mentholinschnupfpulver das in jeder Apotheke billig zu haben ist.

Vorzügliche Dienste tun beim Anzug eines Schnupfens auch die Wechselfußbäder. Man hält die Füße einige Minuten in warmes Wasser und dann kurz in kaltes, wiederholt diese Vornahme einigemal hintereinander und frottiert die Füße. Ein solches Wechselfußbad nimmt man sofort, wenn das erste Krüppeln in der Nase austritt, und so oft im Tage es sich einstellt, nimmt man auch gleich wieder ein neues Wechselfußbad. Auf diese Weise kommt man leicht um die Unbill eines längeren Schnupfenfiebers herum. Wer es noch bequemer, aber freilich auch nicht von so durchgreifendem Nutzen haben will, der ziehe so oft als der Niesreiz sich einstellt, ein frisches paar wollene Strümpfe an, oder vielmehr wechsele die Strümpfe. Zwei paar wollene Strümpfe genügen nämlich zu dieser Kur. Aber wie gesagt, die Wechselfußbäder wirken besser.

Stellen sich Halsschmerzen ein, so macht man übernacht einen feuchten Wickel um den Hals und gurgelt mit Salbeithée oder Eibischthée oder mit einer weiteren Lösung von übermangensaurem Kali.

Noch einfacher zu bestellen aber auch sehr gut als Gurgelmittel ist eine leichte Kochsalzlösung. Man nimmt aber nur eine Messerspitze voll Salz auf ein Glas lauwarmes Wasser und gurgelt nur drei viermal im Tage. Eine starke Salzlösung greift die Schleimhäute an, macht erst recht heiser und schmeckt ja auch schlecht. —

Hat der Schnupfen überhand genommen und stellt sich auch Husten ein, dann muß man doch einmal tüchtig schwitzen, oder man hilft sich mit warmen Umschlägen oder Packungen. Dabei trinkt man fleißig Brustthée, unter Zusatz von Honig, wenn man solchen hat. Auch warme Zitronenlimonade, Abkochungen von Haserstroh, Queckenwurzeln, Fufelattig sind dienlich. Hauptsache ist auch, daß man die Füße warm hält und daß man bei guter Witterung die frische Luft nicht fürchtet.

Wer jeden Morgen beim Aufstehen ein Sitzbad in nicht zu kaltem Wasser oder eine kalte Abwaschung zu machen gewöhnt ist, und

sein Leben nicht in überheizten Zimmern zubringt, wird bei sonstiger mäßiger und solider Lebensweise nur selten von Schnupfen Husten, Zahntweh und dergl. geplagt sein; und wenn einmal so etwas doch kommt, wird es viel leichter vorübergehen.

Gemeinnütziges.

Einfaches Mittel gegen Nasenbluten.

Ein einfaches, langerprobtes und bewährtes Mittel gegen Nasenbluten ist eine heftige Bewegung der Kinnladen, wie beim Kauern. Kindern gebe man zu diesem Zwecke einen Papierpfropfen in den Mund und lasse sie daran heftig kauen. Erwachsene brauchen das Papier nicht, denn es ist die Bewegung der Kinnlade, die das Bluten stillt. Dieses einfache Mittel ist selbst in ziemlich heftigen Fällen schon erfolgreich gewesen.

Fleisch schnell weich zu kochen. Auf drei Pfund Fleisch gibt man einen Teelöffel voll Branntwein zu und bewirkt dadurch schnelleres Weichwerden. Dasselbe soll man auch erreichen, wenn Brennesselblätter oder Brennesselwurzeln mitgekocht werden.

Goldene Ketten schnell zu reinigen. Man gibt die Kette in eine Flasche mit etwas warmem Wasser, setzt etwas geschabte Seife und Kalkpulver hinzu und schüttelt die Flasche einige Minuten tüchtig. Dann nimmt man die Kette heraus, wäscht sie dann in reinem Wasser und trocknet sie ab. Sie wird dann einen schönen Glanz zeigen.

Eiweiß als Heilmittel. Für Schnittwunden gibt es kein schneller heilendes Mittel, als einen Ueberzug von rohem Eiweiß. Ferner ist das Eiweiß ein sehr wirksames Mittel gegen heftige Darmentzündung, Ruhr. Mit oder ohne Zucker geschlagen und dann genommen wirkt das Eiweiß einhüllend und die Entzündung des Magens und der Eingeweide besänftigend. Zwei oder höchstens drei Eier genügen an einem Tage bei gewöhnlichen Zufällen.

Behandlung des Leders. Oele und Fette sollten niemals auf trockenes Leder angewandt werden, da sie demselben in diesem Zustande mehr schaden als nützen. Will man z. B. ein Pferdegeschirr einölen, so wasche man es am Abend ab und decke es mit einer Decke zu, damit es am andern Morgen noch feucht ist. Dann reibt man es mit etwas Klauenfett ein. Oele von Pflanzenteilen soll man nicht für Leder verwenden, weil diese schädlich sind.

Büchertisch.

Die Burg. Anleitung zur Erbauung einer dauerhaften zum Spielen eingerichteten Burg nebst 20 Modellbogen. Von D. Mayer. Preis Mk. 3.50. Verlag von Otto Maier in Ravensburg. Nach dieser Anleitung u. kann eine prachtvolle Burg mit Aufzügen, Zugbrücken Wachtürmen, Bastionen, Kasernen, wie es unsere Knaben zu ihrem Spiel mit Bleisoldaten am liebsten benützen, hergestellt werden. Es handelt sich aber nicht um einen Bau aus bloßen Modellierkartons. Die Burg wird dauerhaft aus Pappe von verschiedener Stärke ausgeführt, so daß sie ein wirkliches Spielzeug darstellt. Jeder Junge kann diese Arbeit mit Leichtigkeit aus-

führen, Vorkenntnisse sind nicht nötig; denn die praktische Anleitung und zweckmäßige Einrichtung machen die Beschäftigung zu einer fast mühelosen und sehr anziehenden. Jeder Junge, der sich eine so prachtvolle Burg selbst angefertigt hat, wird stolz auf sein Werk sein: Er hat ein malerisches Kunstwerk geschaffen, das zugleich eine prächtige Zimmerzierde bildet. — Wer also Knaben nicht nur eine große Freude bereiten, sondern ihnen auch eine anregende Handarbeit beschaffen will, der wird mit der „Burg“ den Zweck vollaus erreichen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Atlanten, Schulrequisiten, Schulbücher aller Art, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theaterliteratur u. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Kein Engel.

Ein Jude wollte seinen Sohn mit einer reichen Erbin verheiraten. „Aber Vater,“ sagte dieser, „sie hinkt ja.“ — „Das schadet nichts, so wird sie hübsch zu Hause bleiben.“ — „Aber, Vater, sie hat ja nur ein Auge.“ — „Desto besser, so sieht sie Deine Fehler nur halb.“ — „Aber, Vater, der Buckel, der ist sehr gewaltig, was tu' ich mit dem?“ — „Nun, lieber Sohn, soll sie denn gar keinen Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel.“

Die zwei Ohrfeigen.

Ein kleiner Bengel in Leipzig war so unvorsichtig, vor dem Schulgebäude seinen Kameraden zuzusehen, wie sie einen Esel, der, vor einen Obstwagen gespannt, in Gemütsruhe dastand, neckten. Er war so in den Anblick des „Grauen“ versunken, daß er es nicht merkte, wie der Lehrer kam und die Kameraden reißaus nahmen. Aber plötzlich bekam er von dem erzürnten Lehrer, der glaubte, einen Uebelthäter vor sich zu haben, eine schallende Ohrfeige. Bestürzt wandte er sich um, erblickt den Lehrer und lief heulend ins Schulgebäude, die Stiege hinauf. Da begegnete er dem Direktor. — „Nun, mein Junge, was weinst du denn?“ — „Ach! Dr. S... hat mir eine Ohrfeige gegeben, und

ich habe doch dem Esel gar nichts getan!“ — Eine zweite Ohrfeige war die Antwort. **Boshaft.**

„Das ewige Aufstehen ist doch schrecklich“, bemerkte bissig eine ältere ledige Dame, als mehrere Herren sich auf ihre Plätze begeben wollten. — „Das ewige „Sitzenbleiben“ muß aber noch schrecklicher sein,“ gab einer der Herren boshaft zur Antwort. Die Dame sagte kein Wort mehr.

Wirkung eines Gedichtes.

Ein Richter ging mit Herrn von Talleyrand auf der Straße und recitierte einige von seinen eigenen Versen. Der Staatsmann bemerkte in einiger Entfernung einen Mann, welcher sehr gähnte. Er deutete mit der Hand nach ihm und sagte: „Nicht so laut, er hört Sie.“

Von den zahlreichen Rätsellösern erhalten Preise durch das Los: Hochw. J. Plattner, Pfarrer, Weitensfeld, Kärnten; Hochw. Joh. Böhner, Reliq. Prof. Preßburg; Erhard Jäckel, Lauschnai; Elise Kaiser, Hegyeshalom, Ungarn; Joh. Marschit, Schloß Haus b. Regensburg.

Lustige Gefe.

Der freigebige Onkel. „Bringt der Onkel denn auch immer etwas, wenn er euch besuchen kommt, Oskar?“ — Der kleine Oskar: „O ja, eine Düte Fliegen für unseren Laubfrosch!“

Ausweg. Regisseur: „Weder für den Hamlet noch für den Laertes haben wir einen Degen... die beiden müssen aber doch im letzten Akt fechten!“ — Direktor: „Ach, da lassen wir sie halt fingerhaken!“

Die guten Freundinnen. „Sie haben gewiß beim Kaffeetränchen über mich gesprochen!“ — „Keine Silbe! Wenn ich nicht etwas Gutes von jemand sagen kann, schweige ich lieber ganz.“

Beim Optiker. Dame: „Ich soll auf Anraten des Arztes für meinen kranken Mann einen Thermometer kaufen.“ — Verkäufer: „Schön, nach Reaumur oder Celsius?“ — Dame: „Das ist egal, geben Sie mir nur einen, der am schnellsten hilft!“

Rätsel-Aufgaben.

Anlauträtsel.

A. B.

Mit r ein frohes Kindesangeßicht,
Mit l galts früher als Gewicht;

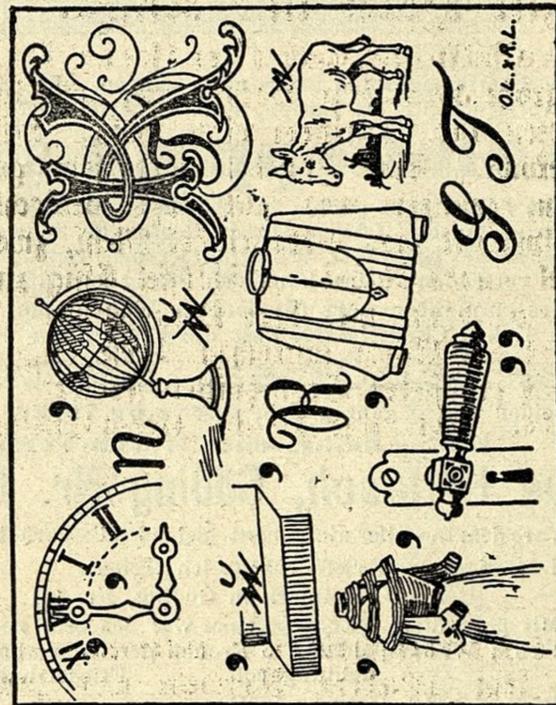
Als k vermeidets jeder gern,
Mit t rufts alle zu dem Herrn
Mit n klopfts an des Armen Tür,
Hilf ihm! Sonst kommt es auch zu Dir.

Rebus.

A. B.

Beide RK Rippe und
a a a Ers ich die
a v a Elms r k r
a a a Elms ich die e g

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

(I. Ziffernrätsel.)

Traumbild. Rabatt, Atrium, Umbria, Mitra, Blaubart, Ilium, Laura, Datum.

(II. Quadraträtsel.)

L I E B E
J U B E L
E B O L I
B E L L A
E L I A S

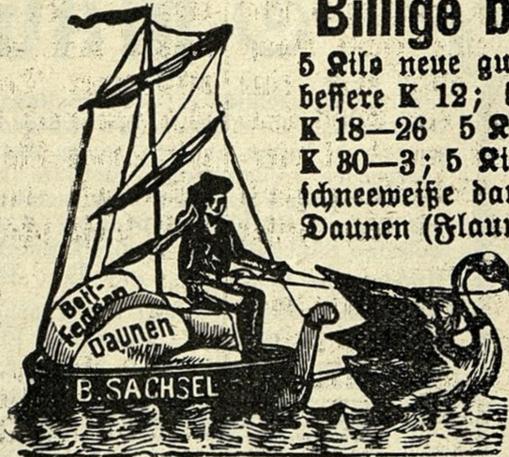
(III. Rebus.)

Gewinne einen neuen Besteller.

(Bilderrätsel.)

Blutapfelsinen.

In dem II. belehrenden Buch über Verdauungsleiden wird durch viele beglaubigte Atteste nachgewiesen, daß selbst langjährig und hoffnungslos Leidende noch Heilung fanden.
Magen-Darmleidenden
wird dasselbe zur Durchsicht empfohlen und erhalten es auf Wunsch gratis von Fritz Bopp in Heide Holstein.



Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9-60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18-26 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30-3; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14-40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24-30 Daunen (Flaum) à K 3-60, 4-80, 6, 6-60 per 1/2 Kilo

Versand franks per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Lobes 2
Post Pilsen, Böhmen.

Eine Weberei Westfalens

(Nähe Münster) sucht für Kessel u. Körper gute, tüchtige Weber geg. guten Lohn. Familienhäuser stehen zur Verfügung und wird die Reise vergütet. — Gest. Angeb. te besördert die Expedition d. Blattes unter 151.

Krippendarstellungen

in schönen zarten Ausführungen von 20 Heller aufwärts, hält in großer Auswahl vorrätig die
Buchhandlung Ambr. Opitz,
Warnsdorf.

Johann Zeipelt Weberei- und Versandhaus.

Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfehlte seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Oxford, Reppir, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Darsent, Bekleidungs-, Hand-, Tisch- und Taschentücher u.

45 Meter sortierte Ketten von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Oxford, Reppir, Bekleidungswaren u. franks für 16 K 80 h.

Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung bei Beträge.

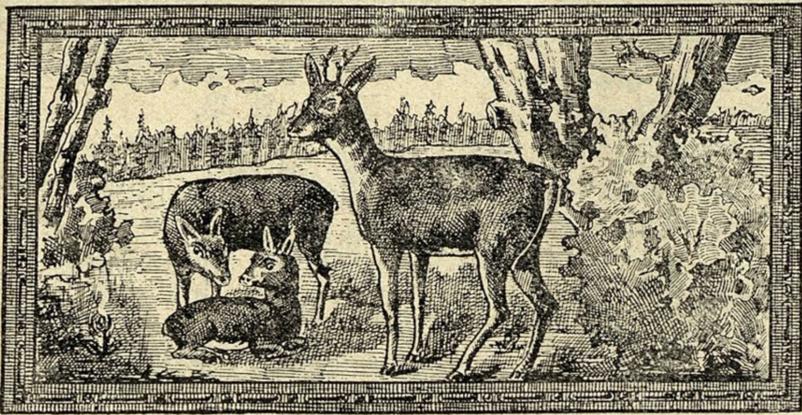
Thiele's Entfettungste

bekannte wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker Alois Luksch, Grulich (Böhmen).

Jünglinge, vom 18. Lebensjahre an, welche sich im Ordensstande der Krankenpflege widmen möchten, können bei den harmh. Brüdern zu **Notabaur** (Provinz Nassau) Aufnahme finden.

Eine Zierde für jedes Zimmer!

Das schönste Geschenk für Jedermann!



Bei einer Fabrikaufsung ist es mir gelungen, 8000 Wandteppiche und 11.000 Bettvorleger billig zu kaufen, so dass ich imstande bin, einen herrlichen

Wandteppich aus Chenille

auf beiden Seiten ganz gleich, in schönen echten Farben, 100c m breit, 200 cm lang, reizende Muster: Löwen, Hunde, Rehfamilie, Schwan, Pfau, Hirsch, Blumen und Persermuster **à fl. 2.50** (fünf Kronen) **nur per Nachnahme** zu versenden. (Man kann den Betrag auch im vorhinein senden.)

Besonders empfehlenswert für feuchte Wohnungen, da der Teppich derart aus dicker Chenille ist, dass die Nässe nicht durchdringen kann.

Die schönen Bettvorleger,

auf beiden Seiten ganz gleich, **nur 70 kr. das Stück.**

Erstes mährisches Waren-Versandhaus

Julius Hoitasch, Göding Nr. 121 (Mähren).

Falls die Ware dem Besteller nicht passt nehme selbezurück und gebe das Geld retour.

Derartige Dankbriefe erhalte ich täglich:

Herrn J. Hoitasch in Göding, Nr. 151.

Mit gesandten Wandteppichen war ich sehr zufrieden, senden Sie umgehend noch 4 Wandteppiche à 5 Kronen per Nachnahme.

Achtungsvoll

Friedrich Bukowsky, Hausbesitzer.

Prag, den 18. Oktober 1905.

Jeder Besteller, der sich auf dieses Blatt beruft, erhält einen herrlichen Taschenkalendar für 1906, mit dem jeder Besteller seine helle Freunde haben wird.

Billige böhmische Bettfedern.

1/2 Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 1. —, halbweiße K 1 40, weiße K 2. —, prima daunenweiße K 3. —, hochprima Schleich, schneeweiß, beste Sorte K 4. —, Daunen grau, K 3. —, Weiß K 5. —, Brustflaum K 6. —, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten, aus dichtfüßigem rot, blau, gelb oder weißem Julet (Nanting), 1 Luchent, Größe 170 X 116, samt 2 Kopfpolzer, diese 80 X 58 cm. genügende Füllung mit neuen grauen Entenfedern K 16. —, Halbbauen K 20. —, Daunen K 21. —, Luchent allein K 12. —, K 14. —, 16. —, Kopfpolster K 3. —, 3.50, 4. —, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von 10 Kronen an franko **Max Berger in Deschenitz Nr. 304**, Böhmerwald. Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franko.

Zu Geschenkzwecken

ist ein Buch das nützlichste und beste Präsent.

Wir bringen daher unseren geschätzten Kunden und Lesern unser großes Lager aller Art Bilderbücher, Spiele, Jugendschriften, Geschenkswerke für Erwachsene, Gebet- und Erbauungsbücher, Koch- und Anstandsbücher usw. in freundliche Erinnerung und bitten bei Bedarf um gütigen Zuspruch. Ausführliche Kataloge stehen gern zu Diensten. — Werte Aufträge werden sofort erledigt.

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Brautwein-Defillation

verbunden mit Erzeugung alkoholfreier Erfrischungsgetränke, kann mit bestem Erfolge sofort betrieben werden, für behrliche Bewilligung zur Erzeugung und Verkauf wird garantiert und gründliche Manipulation durch erfahrenen Fachmann an Ort u. Stelle kostenlos eingerichtet u. zweckdienliche Informationen wegen flotten Abfahes erteilt — Respektanten belieben ihre Offerten unter „**Erste Fabrikfirma 46485**“ an die Annonzen-Expedition **M. Dukas Nachf., Wien, 1. Bez., Wollzeile 9**, zu richten.

Billige böhmische Bettfedern!

1 kg neue, graue, geschliffene Gänsefedern 2 K, bessere 2 K 40 h: 1 kg weiße geschliffene 3 K 60 h, 5 K, feine flaumige 6 K 40 h, hochfeine 8 K. Bei Abnahme von 5 kg franko.



Fertige Betten

reichlich gefüllt, in federdichtem rotem, blauen oder weißem Nanting, eine Luchent, 170/116 cm groß, mit neuen, flaumigen Entenfedern 10 K; mit feinen Entenfedern 12 K; mit feinsten grauen Daunen 16 K; 1 Kopfkissen 86/58 cm groß 2 K 80 h und 4 K liefert gegen Nachnahme von 10 K an franko **S. Benisch, Deschenitz 34**, Böhmen — Umtausch gestattet.

Spiele

für Kinder u. Erwachsene belehrender und unterhaltender Art, für eine und mehrere Personen zu allen Preisen empfiehlt die

Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.

Die Erhaltung eines gesunden

MAGENS

beruht hauptsächlich in der Erhaltung, Beförderung und Regelung der Verdauung und Beseitigung der lästigen Stuhlverstopfung. Ein bewährtes aus ausgesucht besten und wirksamen Arzneikräutern sorgfältig bereitetes appetitanregendes, verdauungsbeförderndes und milde abführendes Hausmittel, welches die bekannten Folgen der Unmäßigkeit, fehlerhaften Diät, Erkältung und der lästigen Stuhlverstopfung z. B. das Sodbrennen, Blähungen, die übermäßige Säurebildung u. die krampfhaften Schmerzen lindert und behebt, ist der **Dr. Rosa's Balsam für den Magen** aus der Apotheke des B. Fragner in Prag. 1/2 Flasche 1 Krone, 1/1 Flasche 2 Kronen.

WARNUNG! Alle Teile der Emballage tragen die gesetzlich deponierte Schutzmarke.



Hauptdepot: Apotheke des

B. FRAGNER, k. u. k. Hoflieferanten,

„Zum schwarzen Adler“, PRAG, Kleinseite 203,

Ecke der Nerudgasse.

Postversand täglich.

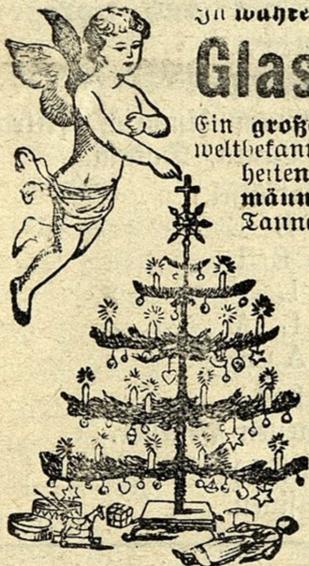
Gegen Voraussendung von K 2.56 wird eine grosse Flasche u. von K 1.50 eine kleine Flasche franko aller Stationen der Österr.-ung. Monarchie geschickt.

Depots in den Apotheken Osterr.-Ungarns.

In wahrer Feenpracht erstrahlt ein Weihnachtsbaum mit meinem

Glas-Christbaumschmuck!

Ein großes prachtvolles Sortiment Ia mit 310 Stück meiner weltbekanntesten vorzüg. und solidesten Ware als diesjährige Neuheiten: echt verfilb. Kugeln, buntemalte Eier, Weihnachtsmänner, ff. Brillantreflexe, Medaillon mit Bild, Eis- und Tannengapfen, Dicht., Phantasiartikel, Strang- u. Panorama-Kugeln, läutende Glocken, Früchte, Luftballons u. c., ferner mit Silberdraht und Chenille in dem modernsten **Glas** übersponnene Dekorationen sowie einen in den natürlichsten Farben prächtig schillernden Papagei, 15 cm lang, versende franko inkl. solidester Verpackung für den horrend billigen Preis von 6 Kronen. Zum gleichen Preise versende Sortiment II mit 200 Stück oder Sortiment III mit 120 Stück großen Sachen. Außerdem Sortiment IV als ein Ergänzungssortiment zu den bereits früher bezogenen mit 50 Stück, dabei die allerneuesten Saisonpezialitäten, franko für nur 5 Kronen. Für Händler Extra-Sortiment von 12 Kronen an. Obige Sachen sind kunstv. aus Glas geblasen u. aus bestem Material hergestellt, so daß dieselben mehrere Jahre zu brauchen sind. — Für Weiterempfehlung jage jedem Sortiment gratis bei:



2 Pakete Konfekthalter, 1 Weihnachtsengel mit silb. init. Flügeln u. der frohen Botschaft: „Siehe, ich verkünde euch große Freude“, außerdem Sort. 1 bis 3 noch 2 Botanischerbüchsen u. 1 große Baumspitze, 22 cm lang, „Morgenstern“ darstellend.

Julius Müller Schulwilm in Lauscha i. Th. No. 80. Glaswaren-erzeuger.

Massenhafte Dankschreiben bestätigen alljährlich die Qualität meiner Ware. Für Gratsigabe und Stückzahl garantiere.

Neu! Unübertroffen! Neu!

Milchenträgungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3.50 und 4. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur bei

Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach,

Nieder-Oesterreich.

Tüchtige Vertreter werden gesucht.

Druck und Verlag von Ambr. Opitz in Warnsdorf. — Für die Redaktion verantwortlich Ed. Bahand in Warnsdorf.